

Buchbinder-Zeitung

Organ des Deutschen Buchbinder-Verbandes

Erscheint Sonnabends.
Abonnementpreis 1.00 Mark pro
Quartal erst. Bestellgeld. Bestel-
lungen nehmen an alle Post-
anstalten, sowie die Expedition
Berlin S. 69, Urbanstr. 63 I.

Inserate
pro vierpallige Beilagsseite 60 Pf.,
Stellengestrich 40 Pf., für Ver-
bandsmitglieder 40 Pf., Veramml-
lungsanzeigen 20 Pf., Privat-
anzeigen ist der Betrag beizufügen.

Nr. 22.

Berlin, den 25. Mai 1912.

28. Jahrgang.

Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

1. Die Berichtskarten für das Kaiserl. Stat. Amt sind in diesen Tagen an die Bevollmächtigten der Gaue sowie an die Kassierer der Bezirksstellen verandt worden. Sollte die Sendung irgendwo nicht eingetroffen sein, so ersuchen wir um sofortige Mitteilung, damit Nachlieferung erfolgen kann.

Als Stichtag für die Zählung der Arbeitslosen kommt für diesen Monat der 25. Mai in Betracht. Die Ausfüllung der Berichtskarten darf daher nicht vor diesem Tage, sondern erst nach dem 25. Mai erfolgen und sind dieselben dann sofort an uns einzusenden. Berichtskarten, die nicht spätestens am 8. Juni bei uns eintreffen, können für die Zusammenstellung nicht mehr verwendet werden.

2. Dem Kollegen Hugo Zimmer in Berlin (Buchnummer 32277) ist das Mitgliedsbuch abhanden gekommen. Um eventuellem Mißbrauch vorzubeugen, ersuchen wir, das Buch beim Vorzeigen anzuhalten und an uns einzusenden.

Der Verbandsvorstand.

Was nützt die Gewerkschaftsbewegung den Arbeitern?

In allen Kulturstaaten der Erde hat der industrielle Kapitalismus in stets aufsteigender Linie — abgesehen von kurzen Unterbrechungen — nie geahnte Fortschritte gemacht. Er beherrscht den gesamten Weltmarkt dank der ihm zu Gebote stehenden Machtmittel, er beherrscht aber in noch höherem Maße das gesamte wirtschaftliche und soziale Leben der verschiedensten Bevölkerungsschichten, besonders das der Arbeiterklasse. Die arbeitende Klasse hat denn auch mehr als jede andere ein lebendiges Interesse daran, die Wandlungen des Kapitalismus und die zutage tretenden Begleiterscheinungen der kapitalistischen Produktionsweise, wie Gewinnanhäufung auf Kosten der Produzenten, Krisen, Arbeitslosigkeit, Elend, Unterdrückung, Trennung der Gesellschaft in zwei Heerlager, in Besitzende und Besitzlose, zu verfolgen und, soweit es in ihrer Macht liegt, Abhilfe zu schaffen resp. eine Umwandlung des Systems herbeizuführen. Mit der immer größeren Konzentration des Kapitalismus in immer weniger Händen geht der Ruin selbständiger Existenzen Hand in Hand. Durch Zusammenlegen großer Kapitalien zum Zwecke der Errichtung großer Unternehmungen, durch Gründungen von Aktiengesellschaften — und wie diese kapitalistischen Gründungen sich sonst noch bezeichnen mögen — wird die Produktion in ganz andere Bahnen gelenkt, billiger und vorteilhafter produziert. Maschinen der besten und neuesten Konstruktion machen menschliche Arbeitskraft überflüssig, sie dem Elend überlassend. Deshalb wird die Frage aufgeworfen, wie den Folgen der planlosen Produktionsweise vorgebeugt, wie die mißliche Lage des Arbeiterstandes gebessert werden kann und welche Mittel diesem Zwecke am besten dienen. Wenn auch über die Auswahl dieser Mittel Meinungsverschiedenheiten bestehen dürften, so herrscht aber darin Einstimmigkeit, daß Besserung nur durch die Arbeiterklasse selbst, auf dem Wege der Vereinigung, der Organisation, ge-

sehen kann. In erster Linie ist dazu, soweit es sich um wirtschaftliche und materielle Besserung der Lage des Arbeiterstandes handelt, die Gewerkschaftsbewegung berufen.

Vor allen Dingen wird die Gewerkschaftsbewegung dahin streben müssen, daß die Mitglieder ihre Klassenlage erst erkennen lernen; sie müssen auf alle diese Uebelstände, welche das heutige privatkapitalistische Produktionssystem zeitigt, hingewiesen und ihnen seine verwerfliche Tendenz vor Augen geführt werden. Namentlich muß in den jüngeren Mitgliedern das Klassenbewußtsein geweckt, ihnen verständlich gemacht werden, daß auch sie in unserer herrlichen göttlichen Weltordnung so eine Art von Menschen sind, die nicht nur ein Recht zu leben haben, sondern ihnen auch das Recht zusteht, alle gesetzlichen Mittel anzuwenden, um sich das Leben angenehm und lebenswert zu machen. Die indifferenten Berufsgenossen müssen in erster Linie darauf hingewiesen werden, daß ihre Arbeitskraft dem Käufer derselben nur als Ware gilt, wie jede andere käufliche Ware, daß die Arbeitskraft den gleichen Warengesetzen unterworfen ist in bezug auf Angebot und Nachfrage wie alle anderen verkäuflichen Artikel; den Arbeitern muß aber auch gesagt werden, daß sie es in der Hand haben, ihre Ware so teuer wie nur möglich zu verkaufen, indem sie sich weder Lohnabzüge noch Verlängerung der Ausbeutungsperiode gefallen lassen; daß sie aber, um dies zu können, die Macht in Händen haben müssen und diese nur in der Vereinigung aller gleichbedrückten und gleichgesinnten Berufsgenossen zu finden ist.

Durch die Vereinigung bekommt der Berufs-kollege eine Kontrolle über das Angebot seiner Ware auf dem Arbeitsmarkt; durch sie wird es ihm möglich, seine Arbeitskraft mit Vorbehalt anzubieten und bei Feststellung ihrer Verkaufsbedingungen mitzusprechen. Bei günstiger Gelegenheit kann er sie teuer verkaufen, bei einem niedrigen Kaufgebot zurückhalten. Wenn die indifferenten Berufs-kollegen zum Denken angeregt werden darüber, wie sie ihr einziges Eigentum, ihre Arbeitskraft, am vorteilhaftesten verkaufen können, dann ist schon viel gewonnen. Dieses Nachdenken, etwas weiter ausgebaut, wird bald dahin führen, daß die Kollegen gemeinsam mit ihren Arbeitsgenossen das Angebot der Arbeitskraft zu regeln und die Nachfrage stetiger zu machen versuchen: Je früher diese Einsicht sich der großen Masse der Arbeiter bemächtigt hat, um so eher wird es möglich sein, auf die Lebenshaltung der Gesamt-arbeiterschaft einzuwirken, sie zu höheren Bedürfnissen und zu höheren Ansprüchen zu erziehen.

Es ist ja eine unbestreitbare Tatsache, daß Arbeiter in zurückgebliebenen, weniger kultivierten Gegenden bedeutend länger arbeiten müssen, niedrigere Löhne erhalten, auf körperliche und geistige Ausbildung keinen Anspruch erheben und deshalb auch körperlich und geistig zurück und daher jeder Aufklärungsarbeit schwer zugänglich sind. Die recht verblüffende Tatsache offenbart sich aber, daß, wenn diese Arbeiter nach Gegenden kommen, wo höhere Löhne gezahlt, bessere Lebensgewohnheiten sich im Volke Geltung verschafft haben, sie sich auch diese sehr bald aneignen. Das hat seinen Grund darin, daß sie in den meisten Fällen mit aufgeklärten Arbeitsgenossen zusammen arbeiten, von diesen über die obwaltenden Zustände unterrichtet und zu menschenwürdigen Lebensgewohnheiten angehalten werden; sie erfahren sehr bald und merken

es am eigenen Leibe, daß es besser ist anstatt vierzehn nur zehn Stunden zu arbeiten und statt zwei Mark Lohn vier Mark zu erhalten und anstatt im ständigen Arbeitsjoch wie Arbeitstiere als Menschen leben zu können. Ein solcher Arbeiter wird sich sehr wohl berechtigt fühlen, vorausgesetzt, daß nicht ganz besondere Umstände ihn dazu treiben, länger zu arbeiten, weniger zu verdienen und auf alle Lebensgenüsse zu verzichten.

Wer möchte bestreiten, daß die Erziehung der Arbeiter zu kulturellen Bedürfnissen eine der vornehmsten Aufgaben der Gewerkschaftsbewegung ist. Sie weckt aber nicht nur das Klassenbewußtsein und das Kulturbedürfnis, sie weckt auch das Selbständigkeits- und das Ehrgefühl unter den Arbeitern. Manche Fabrikordnung mit ihren geradezu ehrverletzenden Vorschriften rissen sie von der Wand und wiesen manche Zumutung zurück, die persönliche Beschränkungen selbst in der freien Zeit von den Arbeitern forderte. Das geschieht aber immer nur, wo die Arbeiter organisiert und gestützt auf ihre Einheit in der Organisation, solche Zumutungen energisch zurückzuweisen vermögen.

Erst wenn die Arbeiter in der Gewerkschaftsorganisation zur Erkenntnis ihrer Klassenlage gekommen, die Notwendigkeit kulturellen Aufstrebens erkannt, das Zusammengehörigkeits- und Solidaritätsgedühl ihnen in Fleisch und Blut übergegangen, erst dann kann der Verband zur Erfüllung seiner Hauptaufgaben greifen: zur Erringung günstiger Löhne und Arbeitsbedingungen eventuell durch das Mittel des Lohnkampfes. Er kann dies um so mehr, als er weiß, daß er sich auf die moralische Qualifikation seiner Kämpfer verlassen kann. Die Gewerkschaft weiß aber auch nur zu gut, daß ein Erfolg noch nicht erreicht ist, wenn der Kampf mit solchem endete, sondern erst, wenn die Kämpfer sich dieses Erfolges würdig zeigen, das heißt mit Argusaugen darüber wachen, daß auch nicht ein Stäubchen dieses Erfolges verloren geht. Eine Organisation aus solchen Mitgliedern zusammengesetzt, mit dem angemessenen Kampffonds versehen, vermag allen schwierigen Situationen mit Ruhe zu begegnen.

Eine gut geschulte und gut fundierte Organisation kann also einen großen Einfluß auf die Gestaltung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse ausüben, ohne ihre Mitglieder auf das Kampffeld rufen zu müssen; das bloße Dasein einer starken Organisation ist oft schon hinreichend, um kampflustige Elemente aus Unternehmungskreisen ohne Kampf zur Einsicht und Barmut zu bringen. Die materiellen Errungenschaften für die gewerkschaftlich organisierten Mitglieder zählen in ihrem Wert nach Millionen.

Sie sind nur allein auf die erzieherischen Wirkungen der gewerkschaftlichen Organisationen zurückzuführen und finden die Bestrebungen der Unternehmer aller Couleur, ob groß oder klein, die Löhne möglichst niedrig zu halten, den wirksamsten Widerstand an den Mauern der Organisationen. Das sollten selbst diejenigen einsehen, die selbst niemals etwas getan haben, um die Klassenlage der Arbeiter im allgemeinen, die ihrer Berufs-kollegen im besonderen zu heben, die nur gewohnt sind, den Ertrag anderer Arbeit zu ernten, ohne zu säen. Was die Gewerkschaften in dieser Beziehung für die Arbeiter geleistet haben, ist ganz bedeutend; es zeigt sich immer, daß die Gewerkschaften in der Lage sind, materiell die Lage ihrer Mitglieder um ein Bedeutendes zu

verbessern, ihnen die Mittel zu schaffen, um einen Ausgleich durch die Verteuerung der Lebensmittel zu ermöglichen, zum anderen zeigt sich aber auch, daß die Gewerkschaften allein schon durch ihr Dasein einen Einfluß auf die Lohn- und Arbeitsbedingungen ausüben können, besonders dann, wenn die Gewerkschaften finanziell gut fundiert sind. Dies bloße Dasein übt eine magische Kraft aus auf alle, die nun einmal nicht ohne die Ausbeutung fremder Arbeitskräfte existenzfähig sind, und sie müssen daher dem Fordern und Drängen der Vertreter dieser Arbeitskräfte nachgeben und bewilligen, was zur Führung eines menschenwürdigen Lebens notwendig ist. Diese Tatsache ist es, die den Stolz in allen Unternehmerorganisationen entsetzt hat; sie sollte aber allen denen, die heute den Gewerkschaften noch fernstehen, ein Ansporn sein, sich ihnen unerbittlich anzuschließen.

Wer trägt die Kosten?

Lr. Der Ausfall der verfloffenen Reichstagswahlen hat gezeigt, daß die übergroße Mehrheit der deutschen Staatsbürger mit der Politik des schwarzblauen Blocks nicht zufrieden ist. Die Mehrheit der Wähler hat sich gegen die Zoll-, Steuer- und Sozialpolitik der Ultramontanen und Konservativen erklärt, und diese Mehrheit würde noch viel, viel größer geworden sein, wenn nicht auf breite Schichten der Bevölkerung ein starker geistiger und wirtschaftlicher Druck ausgeübt und wenn nicht mit allen Mitteln der Lüge und Verleumdung gearbeitet worden wäre. Aber die bei der Wahl unterlegenen Ritter und Heiligen haben anscheinend nichts gelernt und alles vergessen, denn sie sind entschlossen, den alten Faden weiter zu spinnen. Sie bilden sich noch obendrein auf ihre Selbstenaten im letzten Reichstage ungeheuer viel ein und mit edler Dreistigkeit spielen sie sich als die Wohltäter des Volkes und die Retter des Vaterlandes auf. Die Zentrumspartei ließ durch den Mund ihres Sprechers Speck im neuen Reichstage die Weisheit verkünden, daß sie stolz darauf sei, das große nationale Werk der Reichsfinanzreform zustande gebracht zu haben und daß die Reichsversicherungsordnung ein Markstein in der sozialpolitischen Entwicklung Deutschlands bedeute. Und der Vertreter der konservativen Partei stellte in derselben Sitzung die naive Behauptung auf, daß die Finanzreform ein Ausfluß nationalen Pflichtgefühls und daß die Erbschaftsteuer im deutschen Volke höchst unpopulär sei. Wenn man solche Ausführungen liest, so muß man sich fragen, ob die Schwarzblassen an unheilbarer Blindheit leiden oder ob sie bewußt Geuchler sind.

Ein reiches Material zur Beantwortung dieser Frage bot die Versammlung des Deutschen Land-

wirtschaftsrats, die kürzlich in Berlin stattgefunden hat. Der Landwirtschaftsrat ist die ausgesprochene Interessenvertretung des ostelbischen Junkertums und seine Mitglieder betrachten Deutschland durch die agrarische Brille. Bei dem Festmahl, das die Verhandlungen beschloß, waren Minister und Staatssekretäre, Regierungs- und Oberegierungsräte, Professoren und hohe Beamte als Gäste erschienen, also Leute, die sich von den Tagungen der Arbeiter ängstlich fernhalten. Der Präsident, Graf von Schwerin-Söldwig, ist das Urbild eines Junkers, Agrariers und Reaktionärs. Er hielt die Begrüßungsrede, worin er die aktuellen Fragen im konservativen Sinne behandelte. Selbstverständlich war er empört über „die unheilvolle Wendung“, die unsere politische Entwicklung in den letzten Jahren und Monaten genommen habe. Diese tieftraurige Strömung in unserm Volke sei um so unerklärlicher und bedauerlicher, weil gerade das vergangene Jahr wir auf wirtschaftlichem, so auch auf sozialpolitischem Gebiete die schönsten Früchte gezeitigt habe. Auf wirtschaftlichem Gebiete sei eine Zunahme der Arbeitsgelegenheit, ein Steigen des Arbeitsverdienstes und ein Wachsen des allgemeinen Wohlstandes zutage getreten, wie in keinem anderen Lande der Welt, und auf sozialpolitischem Gebiete sei in der Reichsversicherungsordnung ein Werk christlich-sozialer Fürsorge geschaffen worden, wie es noch nie ein Volk der Erde besessen habe.

So spiegelt sich im Kopfe eines konservativen Junkers und Agrarbeamten die augenblickliche wirtschaftliche und sozialpolitische Lage des deutschen Volkes ab. Der gute Mann weiß nichts von der herrschenden Feyerung und dem ungeheuren Druck der neuen Steuern, er weiß nichts von der verderblichen Wirkung der Hungerzölle. Er hat auch keine blasse Ahnung von den offensibaren Mängeln der neuen Reichsversicherungsordnung, von der Beschränkung der Selbstverwaltung in den Krankenkassen, von der Verschlechterung der bisherigen, ohnehin verbesserten bedürftigen Arbeiterfürsorge. Alles das existiert für ihn nicht, er sieht die Welt durch einen rosigen Schleier und er hat noch nie etwas davon gehört, daß die deutschen Arbeiter geradezu empört sind über die Taten des schwarzblauen Blocks. Er wundert sich sogar darüber, daß trotz dieser Ergrünungen und Wohltaten die Zufriedenheit der Unterschichten unseres Volkes und die Liebe zum Vaterlande nicht gewachsen ist, sondern sich vermindert hat, und er jammert im

*) Die Tagung liegt einige Wochen zurück. Der vorstehende Artikel mußte Raummangels halber einige Nummern zurückgestellt werden.

Zone eines Buhpredigers darüber, daß die Planvolle Schürung der Unzufriedenheit und die systematische Zerstörung der Vaterlandsliebe bis zu einem Grade gesteigert worden ist, wie nie zuvor. „Wohl kaum jemals,“ so behauptet er, „ist in irgend einem Lande mit einer solchen Ungeniertheit, Frechheit und Gewissenlosigkeit der Klassenhaß geschürt und das Parteiinteresse über das vaterländische Interesse gestellt worden, wie in diesem letzten, traurigen Wahlkampf.“

Man muß sagen, es steht einem konservativen Junker und Großgrundbesitzer sehr gut an, über den Mangel an Zufriedenheit und Vaterlandsliebe in den Unterschichten zu jammern. Die notleidenden Agrarier sind bekanntlich die zufriedensten Menschen der Welt, denn sie haben noch niemals nach Schulgöllen, Ausfuhrprämien und anderen Liebesgaben gekümmert. Sie sind auch die vaterlandstrebendsten Menschen, denn noch niemals haben sie unser Vaterland als milchende Kuh betrachtet. Es ist ja genügend bekannt, daß sie stets das vaterländische Interesse höher gestellt haben, als ihre persönlichen Selbstbeutereisen und daß sie stets darauf bedacht gewesen sind, dem Wohle des Vaterlandes Opfer zu bringen, anstatt aus dem Volke Vorteile herauszuschinden. Sie sind bei jeder Gelegenheit bereit gewesen, ihr Portemonnaie zu öffnen, wenn es galt, das Vaterland wehrfähiger und wohlthlicher zu gestalten. Dies hat sich bei der Ablehnung der von der Regierung geforderten Erbschaftsteuer wieder einmal deutlich gezeigt, und es ist eine nieberträchtige Verleumdung, wenn die bösen Sozialdemokraten von der Unerfahrenheit und Steuerhücherei der Agrarier reden. O nein, diese Edelsten und Besten der Nation sind jeder materialistischen, selbsthüchigen Neigung und Handlungsunfähigkeit, sie sind eben Idealisten vom reinsten Wasser.

Darum hatte der edle Graf auf dem Präsidentenstuhle, dieses Musterbeispiel agrarischer Selbstlosigkeit, auch sehr recht, wenn er den Mangel an Idealismus beklagte, den die Gegner des schwarzblauen Blocks gezeigt haben. „Was war es denn, um was der erbitterte Wahlkampf entbrannt ist? Waren es große Ideale, grundsätzliche vaterländische Lebensfragen?“ fragt der Buhprediger. Und er antwortet: „Keine Spur von alledem! Elender Zank um vermeintliche Benachteiligung bei der letzten Finanzreform, angebliche Ungerechtigkeiten bei der Verteilung der Steuern auf die verschiedenen Interessenskreise, das war es und das ganz allein war es, um dessen willen man sich nicht scheut hat, den Todfeind des Reiches und der bürgerlichen Gesellschaft zur stärksten Partei im Reichstage zu machen.“ Nach der Meinung des Redners wäre es

Schickal.

IV. (Schluß).

Beim Hinaufgehen stieß Susse die Alte ein wenig mit dem Tablett an und sagte:

„Heinlöhnerin, seid doch gut.“ Aber die murkte nur, fuhr mit den Händen absehend unter ihr Wuscheluch, und nun ärgerte sich Susse, daß sie dem alten Weibe hatte schmeicheln wollen.

In ihrer Kammer wurde sie sofort wieder heiter. Sie sah vom Fenster aus die Herren draußen vor der Pumpe stehen und sich die erhitzten Köpfe abbraufen, die sie mit ihren Taschentüchern trockneten. Vor ihren winzigen Taschenspiegeln machten sie dann mit allerlei Kopfverrenkungen ihre übrige Toilette, und während sie sich sagte, „alles für mich,“ freute sie sich.

Sie aßen in prachtvoller Stimmung, in wahrer Ecklaune. Aber schon während des Essens bemerkte Susse, wie die Heinlöhnerin sich nicht enthalten konnte, in einiger Entfernung vor den Fenstern auf und ab zu patrouillieren; es kam auch noch ein anderes Weib hinzu, mit einer Kucke auf dem Rücken, das sich ihr bei dieser Beschäftigung anschloß, und nun schossen beide wütende Blicke nach den dreien hin.

Suses Herren, die mit dem Rücken gegen das Fenster saßen, bemerkten es nicht und schienen Miene machen zu wollen, hier bis in die graue Ewigkeit sitzen zu wollen. Sie aber peinigte das Wesen der beiden Weiber, sie dachte daran, daß ihre Logisgeberin in ihrem Zugendstil sich durch die Anwesenheit zweier Herren in diesem Jungferneingemach bis ins Tiefste der Seele gekränkt fühlen könne, und sie drängte die Gäste nun selbst zum Aufbruch.

Ohne daß sie erst der Heinlöhnerin Erwähnung zu tun brauchte, verstanden sie sofort, daß ihr daran läge, allein zu sein, und sie nahmen Abschied.

Als sie draußen standen auf der Halbe, ein wenig hinter der Hütte, wo der Weg zum Walbe hinüberführt, überfiel sie alle drei etwas wie Trennungsschmerz. Susse war's, als gingen alte Freunde von ihr, eine Art Angst vor etwas Feindlichem, das sie kommen fühlte, überkam sie.

Sie reichte, ohne zu sprechen, beide Hände erst dem Vater, der sie festhielt, häßig losließ, etwas murrte und langsam, ohne sich umzusehen, den Weg vorausschritt. Aber als sie sich dem Sohne näherte, zitterte er und senkte schon den Blick. Er öffnete den Mund und wollte sprechen, seine Lippen bebten unter dem kindischen Wärtchen. Da ergriff sie ihn beim Kopf und küßte blüßschnell seine Stirn. „Lebt beide wohl,“ rief sie aus, indem sie weiter und weiter zurücktrat, die Arme ausstreckte und ihnen winkte. Sie standen da und schwenkten die Hüte. Endlich gingen sie langsam, das Gesicht ihr zugekehrt, immer noch grüßend und winkend weiter, und so, Blick in Blick getaucht, entfernten sie sich immer mehr voneinander, bis die rote Abendsonne sie fast blendete und sie nur noch die flatternden Tücher erkannten.

*

Als Susse sich umwandte, zum Hause zurück, lag es schon tief im Schatten. Im letzten Streifen Abendrot, der fern über der Alm lag, gingen jetzt die beiden Männer. Immer noch winkten sie. Die Heinlöhnerin trat ihr entgegen. „Aus ist's mit uns,“ sagte sie in hellendem, lautem Ton. „Eine Wammisfreundin gehört nicht hinein in mein Haus.“

Susse wollte entgegnen, aber die Worte des Weibes überschütteten sie. Sie habe dergleichen gehört,

daß sie nichts „Ordentliches“ sei, aber nicht recht fassen können. Die Leute hätten es alle sofort auch gewußt, sie hätten ihr Haus förmlich in Beruf geredet, die wenigen Tage über, sie aber, eine ordentliche Frau, dulde keine leichte Weibsklute um sich. Niemand solle ihr nachsagen, daß sie „von so einer“ vielleicht Vorteil herausschlage, nein, sie möge die Sachen packen.

„Diese Nacht werde ich noch hier schlafen,“ sagte Susse und ging an ihr vorbei in ihre Kammer und warf die Tür hinter sich zu. Sie schob den Riegel vor. Atemlos stand sie hinter der Tür gegen die Wand gelehnt. Sie sah sich mit leeren Augen um. Wie leer war alles rings um sie!

Langsam kam die kühle Nacht. Susse lag auf ihrem Bett, die Augen zur Decke aufgeschlagen, in Klüßern, und wachte.

Aber als sie hörte, wie das Weib mit der Gucke gegangen war, und die Heinlöhnerin sich ins Haus verfracht und alles beschloß, ging sie leise hinaus.

Sie wanderte stundenlang, die Augen am Boden.

„Nicht mehr lange dauert es,“ dachte sie, „dann wird es Tag. Ich will hier sitzen bleiben und mit offenen Augen in das Wunder blicken. Mit dem Tag zugleich soll für mich ein neues Leben beginnen. Endlich, endlich werde ich wie die anderen Menschen den Kopf erheben können. Ach, ich sehne mich nach Stolz.“

Es gibt stolze Frauen, die nie zusammenzuden, sich nie duden, nie erröten müssen.“

Sie ging wie in einem lebendigen Traum, sie sah sich als einen bölligen neuen Menschen. „Ich werde nicht einsam sterben,“ sagte sie vor sich hin, „wie die anderen Mädchen meiner Art. Es muß noch eine reime Liebe auf mich warten — irgendwo.“

viel idealistischer gewesen, wenn das deutsche Volk nach wie vor in stummer Gebuld die drückenden Steuerlasten getragen hätte, die der schwarzblaue Bloß ihm aufgeladen hat, und wenn es die Ungerechtigkeiten, die die Reaktion aus allen Poren schwillt, ruhig mit in den Kauf genommen hätte, dann hätte der hochgeborene Herr Graf keine Veranlassung gehabt, Klagelieder zu singen über das Schwinden der echten Vaterlandsliebe in den Unterschichten des Volkes und über das Erkalten der christlichen Nächstenliebe.

Wer das Tun und Lassen der Agrarier kennt, dem steigt der Stel auf, wenn er die Rede des Grafen von Schwerin-Löwitz liest. Widerlicher kann die Heuchelei und Selbstbetrückerung wohl nicht getrieben werden. Da muß man sich aber wundern, daß ein anwesender Minister, der Staatssekretär des Innern Dr. Delbrück, den heuchlerischen Redensarten des Grafen von Schwerin Beifall zollte, indem er in seiner Erwidrerungsansprache „mit Freude und Befriedigung die Größe der Auffassung“ rühmte, die durch die Rede des Grafen hindurchgehe und daß er sagte, der Herr Graf habe „ein hohes Lied auf die Vaterlandsliebe angestimmt, wie es schöner nicht gesungen werden kann und wie es wahrscheinlich noch lange in unseren Herzen nachklingen wird.“ Welch ein kindliches Gemüt muß der Minister besitzen, daß er die patriotischen Phrasen der Agrarier, die sie in weinfelliger Stimmung von sich geben, ernst nimmt, anstatt darüber zu lachen. In seiner Begeisterung versiegte er sich auch noch dazu, die Behauptung aufzustellen, daß die Agrarier selbstlose Leute seien und daß von einem agrarischen Egoismus, der von dem Volkswohlstand die Söhne abschöpfe, keine Rede sein könne. Den Gipfelpunkt erreichte er, als er den Wunsch aus sprach, der Herr Graf von Schwerin-Löwitz möge auch fernerhin seinen Gesinnungs- und Berufsgenossen als Führer „die Fahne uneigennützigter Vaterlandsliebe“ vorantreiben.

Wie es mit der uneigennützigten Vaterlandsliebe der Agrarier bestellt ist, weiß jeder politische Beobachter. Sie sind wieder einmal beleuchtet durch die Resolution, die der Bund der Landwirte auf seiner Generalversammlung angenommen hat. Es wird darin ein erhöhter Schutz der Landwirtschaft und eine Vermehrung von Heer und Flotte gefordert. Die neuen Steuern, die hierzu nötig sind, sollen — wie es so schön heißt — nach dem Grundsatz der sozialen Gerechtigkeit verteilt werden, das heißt, sie sollen denjenigen Volksteilen auferlegt werden, denen die Egnungen dieser Aufwendungen in besonderem Maße zugute kommen. Sie sollen durch indirekte Steuern aufgebracht werden, die das Volk tragen muß. Die uneigennützig-

Waterlandsliebe der Agrarier besteht also darin, daß diese Patrioten dem Vaterlande alles bewilligen, was es verlangt, daß aber die Unterschichten des Volkes die Kosten bezahlen müssen. Die Agrarier bewilligen die Steuern und die Arbeiter bezahlen die Steuern — eine solche Arbeitsleistung nennt man agrarische Uneigennützigkeit, man nennt sie Opferfreudigkeit aus fremden Taschen.

Aus unserem Beruf.

Unternehmer tagungen.

Die Generalversammlung des Verbandes süddeutscher Kartonnagenfabrikanten fand am 5. und 6. Mai in Straßburg statt. Der Verband gewann im verfloffenen Geschäftsjahr 9 Mitglieder, so daß er — trotz einiger Austritte (der Bericht in der „Kart.-Zeitung“ redet von „Streichungen“) — 172 zahlende Mitglieder hat. Zur Durchführung des Kundenschutzes sind Meldestellen in Nürnberg, Offenbach, Frankfurt und Kitzsch eingerichtet. Im Verbandsbestehen Bestrebungen auf Umänderung des Zentralverbandes Deutscher Kartonnagenfabrikanten aus einem Verband von Vereinen in einen solchen von Einzelmitgliedern unter entsprechender Auflösung der Landesverbände. — Das Vorstehende ist alles, was wir aus dem zirka 150 Druckzeilen umfassenden Bericht der „Kartonnagen-Zeitung“ zu entnehmen vermögen. Der Bericht ist ein großer Wortschwall ohne jede Bedeutung. Um so besser wird über die feucht-fröhliche Seite der Tagung berichtet, die natürlich von keinem Interesse für uns ist.

Neue Unternehmerorganisationen?

Die „Papierzeitung“ brachte jüngst den folgenden Stoßseufzer eines Faltischachtelfabrikanten: „Das graphische Gewerbe hat unter der augenblicklich schlechten Geschäftslage viel zu leiden, besonders sind Faltischachteln davon hart betroffen. Auch der Zustand der Steindrucker und Lithographen hat manche Wunden hinterlassen. Dazu kommt, daß verschiedene Firmen, anstatt den sich aus der Aufstellung neuerer und besserer Maschinen ergebenden Fabrikationsvorteil in die eigene Tasche zu stecken, ihn ohne weiteres der Kundschaft zuzumommen lassen, wodurch eine weitere Verschlechterung der Marktlage herbeigeführt wird. Die Ausfuhr ist durch die hohen Zölle, die auf Faltischachteln laien, beinahe unmöglich gemacht, und der Inlandsmarkt kann die Erzeugung nicht voll aufnehmen, besonders da einige Großverbraucher dazu übergegangen sind, ihre Faltischachteln im eigenen Betriebe herzustellen, wodurch gerade die größten Verbraucher als Abnehmer wegfallen. Die gegenwärtige Lage wäre ungewisselhaft dazu geeignet, die Großfirmen zu veranlassen, sich zusammenzuschließen, um der immer weiter um sich greifenden Preisschleuderei ein Halt zu gebieten. Die

Anregung dazu ist auch vor einigen Wochen von einer sehr bedeutenden Firma gegeben worden. Unschönem hat man aber noch nicht die richtigen Mittel und Wege gefunden, denn es ist nur bei der Anregung geblieben. Auf welchen Tiefstadien die Preise bereits gesunken sind, wird am besten durch einen Ausspruch gekennzeichnet, den ein Großverbraucher dem Vertreter einer Großfirma gegenüber machte, indem er sich auf dessen Angebot dahin äußerte, daß er ihm gar nicht empfehlen würde, die Preise, die er (der Verbraucher) anbieten müßte, und zu denen er kaufe, anzunehmen, denn alle Firmen, die das bis jetzt taten, hätten es hinterher stets bereut. Die Kundschaft weiß wohl, daß sie diese Waren heute billig einkaufen kann und nutzt die Uneinigkeit unter den Faltischachtelfabrikanten weidlich aus.“

Ein Aufruf der „Papierzeitung“, der eine Verbandsgründung bezweckte, hatte nicht den erwarteten Erfolg. Jetzt hat sich nun der Angestellte des Kartonnagenfabrikantenverbandes der Angelegenheit angenommen und zum 15. Mai nach Berlin sämtliche Faltischachtelfabrikanten Deutschlands, angeblich auf „vielfältigen Wunsch“, eingeladen. Welchen Erfolg diese Einladung hatte, ist bis zur Stunde noch nicht bekannt geworden.

Geschäftsergebnisse.

Die A.-G. für Luxuspapierfabrikation, Paul Seuß in Rügeln bei Dresden, berichtet für das abgelaufene Geschäftsjahr keine Dividende. Das ungünstige Ergebnis wird nach dem Geschäftsbericht im wesentlichen auf den Ausfall des amerikanischen Geschäftes zurückgeführt. Infolge der willkürlichen Zollserhöhung durch die Amerikaner — bis zu 50 v. H. des Wertes der nach dort eingeführten Waren — wurde der Absatz nach den Vereinigten Staaten stark benachteiligt, in einigen Artikeln sogar unmöglich gemacht. Die Zollserhöhung geschah selbst für die amerikanische Kundschaft so plötzlich, daß diese einfach die Abnahme verweigerte, so daß die Ware zum Zollwerte veräußert werden mußte, wodurch erhebliche Verluste entstanden. Von einem höchsten Rechnungsbetrage nach Amerika von 494 000 Mk. im Jahre 1908 ist dieser auf 229 000 Mk. im Jahre 1911 zurückgegangen. Eine demnächst mit dem dortigen Vertreter stattfindende Unterhandlung wird darüber entscheiden, ob das Geschäft nach der Union weitergeführt wird. Das Geschäft nach England fängt an, besser zu werden, die Absatzfiguren steigen. Das deutsche Geschäft ist andauernd befriedigend.

Die Geschäftsbücher- und Papierwarenfabrik E. Gundlach A.-G. in Diefeld zahlte 6 Proz. Dividende. Der Geschäftsgang ist ein guter. Die Firma ist der Tarifgemeinschaft der Buchdrucker angeschlossen, lehnt jedoch Tarifabschlüsse mit den übrigen Teilen des Betriebes (für Buchbinder, Steindrucker usw.) strikte ab. An den Aussparungen im Steindruckgewerbe war sie ebenfalls beteiligt. Die Lohnverhältnisse lassen sehr zu wünschen übrig und Feiertage werden nicht bezahlt. Wenn trotz der langandauernden Steindruckerbewegung noch immer

Sie ging unter mit aufgeregten Sinnen, jede Faser bebte an ihr. Sie fühlte, sie war voll Lebenskraft, trotzdem sie vertrieben, hinausgejagt war in die Nacht.

„Wenn jetzt ein Mensch kommt,“ dachte sie, „wehe ihm! Aus dem Dichtich heraus werfe ich mich ihm entgegen, mich schmeichelnd an sein Herz!“ Jetzt fühlte sie, wieviel ihr geboten worden war in der Stadt! Zu jeder Stunde ein Mensch! für jeden Atemzug ein Mensch!

Wie bettelnd ließ sie von Baum zu Baum. Aber alles stand still und aufrecht und schlank, nicht ein Zweig berührte sie.

So bettelte sie seit Jahren. So wie in dieser Nacht irrte sie seit Jahren durch die Dunkelheit — und greift ins Leere.

Es wurde kühl und feucht, der Morgen ließ sich wittern.

Sie fand eine Moosbank, ganz von grauen Morgennebeln eingehüllt, sie setzte sich, lehnte den Kopf an den Baum und sah in das wallende Grau.

Seltsamer Kampf, ehe es Tag wird! Die Ruhe um diese Stunde ist so ungeheuer, wer da wacht, hört keinen anderen Laut, als den Schlag des eigenen Herzens. Und doch, welche Leidenschaft liegt in diesem Erwachen, die Stunde ist ergreifend in ihrem Zittern und Beben, in der Ungewißheit und dem müden Sich-Emporquälen.

Tiefe Mattigkeit überwältigte Susse, während sie so saß. Sie froz und hatte nicht die Ueberwindung, aufzustehen und fortzugehen. Und ringsum begann sich's jetzt schwach zu regen. Kaufend feine, zarte Stimmen sprachen und summteten und schwirzten an ihrem Ohr, die Blätter, das Gras, aufschwirrende Insekten, der leichte Wind, alle vereinten sich, um ein gleichmäßiges Rauschen und Summen herzustellen, das sie halb einschläferte.

Sie träumte wirklich, trotzdem sie nicht schlief. Sie hatte die Vorstellung, immer eine sittsame Frau zu sein, die am Arme ihres Mannes, von Kindern umschwärmt, in den Bergen herumstieg.

Die Heimlöhrerin klopfte mit ihrer harten Hand frühmorgens an die Tür. Sie brauchte nicht zu pochen. Susse war schon auf und hatte ihren Kram gepackt. Ohne die Heimlöhrerin anzusehen, legte sie eine Summe Geldes auf den Tisch nieder und schritt an ihr vorbei.

Das Weib tat, als schaue es gar nicht nach dem Gelde; aber als Susse dann draußen bei den Fenstern vorbei ging und einen Blick hineinwarf, sah sie die Alte eifrig nachzählen.

Ein Hube wartete schon auf dem Hofe mit einer Karre, welche den Koffer aufnehmen sollte.

So ging Susse ohne ein Wort aus dem Hofe. Die Karre mit dem Koffer rasselte hinter ihr her. Ohne eine Silbe ging sie aus ihrer Vergh Heimat hinaus.

Ihr Blick war trocken. Mit brennendem Auge umfaßte sie alles ringsumher. Die Kühe lagen am Abgang und hoben ihre Häupter.

Die plumpen, ungetümmten Kinder haben einen seltsamen Blick. In ihren hervorstehenden, glänzenden, großen Augen liegt ein fansther, starrender Ausdruck, es scheint, als würden sie fortwährend von irgend etwas hypnotisiert. Selbst wenn sie geschlagen werden, verändert sich nicht ihr Blick.

Sie sahen ihr nach mit diesem hypnotisierendem Blick, und so oft sie sich auch umwandte, der tierische Blick verfolgte sie. Sie ging nicht zum Kurort hinab, sie blieb auf der Höhe, wanderte ein weites Stück den Ramn entlang. Der Weg wurde hart und steinig, und das Raffen der Karre fing an ihr weh zu tun. Auch

der Blick des Wurses, der sie fortwährend betrachtete, quälte sie. Sie wurde ungeduldig; ihr war eng zumute, sie hätte sich die Kleider aufreißten mögen, um frei zu atmen. Sie begann rascher zu laufen, als würde sie gejagt. Und immer hinter ihr her ging das Raffen der Karre, das Quietschen der Räder, daß eine förmliche Angst sie befiel, daß sie wie rasend dahin lief. Aber gleich hielt sie wieder im Laufen inne, ein Gefühl von grenzenloser Abspannung, von Hunger und Bekommenheit überwältigte sie ganz. Ihr zerrissenes und besacktes Kleid, das Quietschen der Karre, der ganze, erbärmliche Aufzug und der Gedanke daran, daß sie, ohne eine Stunde geschlafen zu haben, vor die Tür gejagt worden war, zog wieder alles Denken auf sich. „Und wie heiß es wird,“ überlegte sie stumpf. „Man verschmachtet förmlich.“

„Es ist der Frühling, der zu Ende geht,“ dachte sie, als sie ringsum das Gras und die Blumen fallen sah. „Jetzt kommt der trockene Sommer.“ Sie hatte einen Vorgegeschmack von Trockenheit, Dürre, verbrennender Sonne. „Es war mein letzter, wilder Frühlingsturm, vorige Nacht.“

„Wollen Sie schon wieder nach der Stadt zurück?“ fragte der Wursch plötzlich, indem er auf den Koffer zeigte.

„Ja,“ sagte sie; „nein.“ — Sie starcte den Jungen an, wie aus den Wolken gefallen. „Sprach ich eben davon, daß ich dahin zurück wollte?“ fragte sie gedankenlos.

„Gib mir gehört,“ entgegnete er, nun auch verwirrt.

„Soll denn der Koffer nicht zur Bahn?“ Susse antwortete nicht. „Also zur Bahn wieder hinab?“ murmelte sie endlich, nach einer langen Zeit, als sie abwärts gingen. Er nickte mit dem Kopf. Er stand jetzt still, lockerte den Tragiemen an seinem Hals und trocknete sich den Schweiß.

6 Proz. Dividende gezahlt werden kann, dann ist das Beweis genug, daß es der Firma möglich ist, ohne wesentliche Einschränkung der Gewinnaussichten auch den Arbeitern einen besseren Lohn zuzumessen zu lassen. Daß nach zehnjähriger Beschäftigung 6 Tage Ferien den Arbeitern zustehen, ist eine Gegenleistung für zehnjährige ungenügende Entlohnung nicht.

Buchdruckerei und Buchbinderei verwandte Gewerbe?

Einen geradezu unsinnigen Beschluß hatte die Atonaer Handwerkskammer in einer Volkerversammlung zustande gebracht, indem sie auf Grund des ihr zustehenden Rechtes aus § 129a der Gewerbeordnung Buchbinderei und Buchdruckerei als „verwandte Gewerbe“ im Sinne dieses Paragraphen bezeichnete. Aus dieser Beschlußfassung ergab sich, daß demjenigen Meister, der die Fähigkeiten besitzt, Buchbinderlehrlinge auszubilden, das Recht zustehen sollte, auch Buchdruckerlehrlinge ausbilden zu dürfen; Buchdruckerprinzipale natürlich umgekehrt Buchbinderlehrlinge. Wegen diese beide Gewerbe schwer schädigende Beschlußfassung hat das Tarifamt der Buchdrucker zunächst Beschwerde bei der Handwerkskammer erhoben. Da der Vorstand derselben sich außerstande erklärte, an dem Beschluß der Volkerversammlung etwas ändern zu können, wurde gegen den Beschluß Beschwerde beim Regierungspräsidenten eingereicht. Derselbe ist der Beweisführung des Tarifamtes beigetreten, hat die Beschwerde für berechtigt anerkannt und ungeäumte Maßnahmen zur Aufhebung des Beschlusses angeordnet.

Druckbogenverlust bei der Buchbinderarbeit.

In einem Rechtsstreit hat die Leipziger Handelskammer dem Amtsgericht Leipzig über den handelsüblichen Druckbogenverlust bei der Buchbinderarbeit ein Gutachten erstattet, das wir des allgemeinen Interesses wegen zur Kenntnis unserer Leser bringen. Der Tatbestand des Rechtsstreites war folgender:

Eine Buchdruckerei war von einem Verlage beauftragt worden, die Druckbogen für zwei Broschüren im Umfange von 6 und 4 Druckbogen herzustellen und sie an eine bestimmte Buchbinderei zum Broschüren abzuliefern. Die Buchbinderei hat laut Empfangsschein bekannt, von der Buchdruckerei für den Verlag die Druckbogen zu 3460 Exemplaren der einen und 5080 Exemplaren der anderen Broschüre übergeben erhalten zu haben. Broschiert an den Verlag abgeliefert hat die Buchbinderei 3399 Exemplare der einen und 5052 Exemplare der anderen Broschüre, überdies als defekt a) die ersten 5 Druckbogen zu 61 Exemplaren der einen und b) die letzten 3 Druckbogen zu 28 Exemplaren der anderen Broschüre.

Streit herrschte nun darüber, ob die fehlenden Druckbogen, nämlich 61 sechste Bogen der einen und 28 erste Bogen der anderen Broschüre, der Buchbinderei vom Buchdrucker überhaupt übergeben

Nicht mehr tief unter ihnen lag das Tal. Man sah es bereits als etwas Lebendiges, Pulsierendes in dem glühenden Kessel sich regen, sah winzige Menschen, Rauch, die Schlangenlinien der Bahn.

„Weh fort — geh voran!“ rief Suse aus. „Laß mich hier allein!“

Dem Aufschrei folgte eine Stille. Der Butsche starrte sie an, sein blöder Blick verzehrte sie förmlich. „Also zum Bahnhof?“ fragte er.

„Ja,“ murmelte sie, „nur hin.“

Es war sonnenwarmer Abend, und erst ganz spät wurde es Nacht. Die elektrischen Flammen glühten, als sie auf dem Bahnhof zur Stadt einfuhr. Niemand war an der Bahn, sie ging allein durch die blendenden Straßen ihrer Wohnung zu.

„Ich habe wirklich daran geglaubt,“ dachte sie, indem sie sich umfah und den silbernen Schein aller Lichter mit brennenden Augen einsog, „den ganzen Tag über hat es mich gequält, und noch in der Bahn hat es mich wie eine fixe Idee geplagt: der Gedanke an das neue Leben, das ich führen will. — Ein neues Leben beginnen! Wie fängt mans an?!“

Seltfame Gestalten begegneten ihr. Sie gingen wie sie, mit derselben schönen Gise. Und je fester Suse sie ansah, desto deutlicher sah sie in ihnen ein verzerrtes Spiegelbild des eigenen, kommenden Lebens. Jede von ihnen hatte den Ausdruck, als wäre sie gleich Suse irgendwo fortgejagt, von irgend welchen Türen verstoßen. — „Ein neues Leben!“ grübelte sie. „Ach, sie suchen es wie ich. Aber selbst die Proletarierfrauen, die ihre Männer aus der Schenke holen, weichen ihnen aus.“

Und verzehrt von ihren sehnsüchtigen Gedanken, stumpf und überwältigt eilte sie ihrer verlassenen Wohnung zu.

wornden oder ob sie erst bei der Buchbinderei abhänden gekommen sind.

Der Verlag verlangte Schadenersatz von der Buchbinderei. Diese wiegerte sich unter Hinweis auf einen Handelsgebrauch des Inhalts:

„daß, wenn einem Buchbinder von einem Buchhändler in der vorliegenden in Betracht kommenden Weise Druckbogen für mehrere tausend Exemplare zum Broschüren übergeben würden, es als genügende Erfüllung des Vertrages durch den Buchbinder zu gelten habe, wenn die Anzahl der von ihm zur Ablieferung gebrachten Exemplare nicht um mehr als 2 Proz. hinter der Zahl der Druckbogen, für die die Druckbogen geliefert worden seien, zurückbleibe, insbesondere auch dann, wenn feststeht, daß der Buchbinder die sämtlichen zur Herstellung der letzterwähnten Exemplarzahl erforderlichen Druckbogen übergeben erhalten habe.“

Nach eingekommen Erhebungen in den beteiligten Verkehrskreisen ist von der Handelskammer folgendes Gutachten abgegeben worden:

„Wenn einem Buchbinder Druckbogen für mehrere tausend Exemplare zum Broschüren übergeben werden, so gilt es nach Handelsgebrauch als genügende Erfüllung des Vertrages durch den Buchbinder, wenn die Anzahl der von ihm zur Ablieferung gebrachten Exemplare um einen geringen Prozentsatz hinter der Zahl der Exemplare, für welche die Druckbogen geliefert wurden, zurückbleibt, insbesondere auch dann, wenn feststeht, daß der Buchbinder die sämtlichen zur Herstellung der letzterwähnten Exemplarzahl erforderlichen Druckbogen erhalten hat. Als vielfach üblicher Prozentsatz sind 2 Proz. der übergebenen Exemplare bezeichnet worden, doch hat man darauf hingewiesen, daß 2 Proz. nicht für alle Fälle zutreffen werden, da man vor allem bei einem kostbaren Werte, bei dem alle Vorsichtsmaßregeln getroffen würden, einen anderen Maßstab anlegen müsse. Im vorliegenden Falle, insbesondere bei dem in diesem Prozesse in Betracht kommenden Broschüren, erscheint jedoch nach der fast übereinstimmenden Ansicht der von uns befragten Sachverständigen der tatsächlich eingetretene Verlust als durchaus nicht über das gewöhnliche Maß hinausragend.“

Kostbare Bucheinbände.

Die Freude an der künstlerischen Ausgestaltung des Buches, die leider nur allzulange bei uns in Deutschland vernachlässigt blieb, ist in der letzten Zeit in sichtbarer Zunahme begriffen. Der steigende Wohlstand hat auch auf diesem Gebiete seine beschränkende Nachwirkung ausgeübt und den guten Geschmack in erheblich weitere Kreise hineingetragen. Man trägt unter den Gebildeten unseres Volkes nicht bloß ein größeres Verlangen nach besseren Büchern, man will auch seine literarischen Lieblinge in ansprechenderem Aussehen vor sich haben als ehe- dem. Und so erscheinen denn nunmehr die literarischen Erzeugnisse im allgemeinen gegenwärtig in einer unvergleichlich besseren Ausstattung als früher. Freilich bleibt noch manches zu wünschen übrig, und ganz besonders gilt dies von unseren Bucheinbänden.

In dieser Hinsicht ist es noch immer recht übel bestellt, denn die ungeheuren Massen maschinemäßig hergestellter Bucheinbände sind trotz ihres borbirglichen Klitters meist alles andere, nur nicht geschmackvoll. Da war es in vergangenen Jahrhunderten wirklich besser. Der damalige Bücherfreund hielt sehr viel darauf, daß sich seine Bücher auch äußerlich in einer würdigen, zuweilen sogar in einer prächtigen Gewandung präsentiere. Einzelne Bücherfreunde haben sich durch die vornehme Sorgfalt, die sie auf ihre Einbände verwendeten, eine gewisse Unsterblichkeit erworben, und Namen wie der des kunstliebenden Ungarfürsten Matthias Corvinus, des großen französischen Buchsammlers Grolier sind allen geläufig, die sich auch nur ganz oberflächlich in der Geschichte des Buchwesens umgesehen haben. Es sind leider nur unverschuldet wenig Exemplare jener kostbarkeiten bis auf unsere Tage erhalten geblieben; indessen doch immerhin in genügend großer Zahl, um uns einen guten Begriff von dem hohen Stande der Buchbinderkunst während des 15., 16., 17. und 18. Jahrhunderts zu geben.

In jenen vergangenen Zeitaltern durfte man mit Recht von einem goldenen Zeitalter der Buchbinderkunst reden. Welche herrlichen Leistungen auf diesem Gebiet hervorbracht wurden, davon gibt ein ungewöhnlich reichhaltiger und prachtvoll ausgestatteter Katalog kostbarer Bucheinbände von C. G. Böerner in Leipzig eine sehr ausführliche Kunde. Aus der Fülle der herrlichen Sammlung seien hier einzelne besonders seltene und kostbare Stücke herausgehoben. Zu oberst steht ein Straßburger Druck aus dem Jahre 1511, ebendem im Besitze von Johannes Grolier. Der einfach vornehm, aber außerordentlich kunstvoll

Lebendeinband trägt die berühmte Inschrift „Jo. Grolierii et amicorum“ („Johannes Groliers und der Freunde“, nämlich Eigentum). Allerdings kostet diese große Seltenheit die Kleinigkeit von 16 500 Mk. Ein Jahrhundert früher wurde das Exemplar mit etwa 870 Mk. bezahlt. Man ersieht hieraus die enorme Wertsteigerung, welche derartige Maritäten im Laufe des letzten Jahrhunderts erfahren haben. Dann folgt ein Pariser Druck aus dem Jahre 1587, eine Verteilungsschrift Franz I. und seine Rechtfertigung gegen Kaiser Karl V. Der Einband war für den berühmten Sammler Thomas Majoli angefertigt. Wenn aber nur 15 000 Mk. lofe in der Tasche klappern, dem ist der bibliophile Lederbissen ebenfalls feil. Der Einband zu einem schönen griechischen Druck aus dem Jahre 1559 stammt von dem Buchbinder König Heinrich II. von Frankreich und gehört seiner vollendeten Ausführung wegen zu den Meisterwerken der Buchbinderkunst; er ist um 12 000 Mark zu haben. Dann folgen in weiteren Abständen ein spanischer Einband aus dem Jahre 1548 um 4000 Mk., ein „Thomas v. Aquin“ aus dem Jahre 1550 für 4500 Mk., ein venetianischer Druck aus dem Jahre 1593 für 5000 Mk. usw. Von den „billigeren“ Werken unter 4000 Mk. einzelne hier namentlich anzuführen — „lohnt nicht der Mühe“. Nach dem „W. Ztbl.“

Der kostbarste Einband der Welt.

In London wird demnächst, wie die „Weber-Zeitung“ berichtet, ein einzigartiges Buch unter den Hammer kommen, das nach den Ausführungen einer englischen Zeitschrift wohl als das am kostbarsten gebundene Buch der Welt gelten kann. Es ist ein Exemplar der ersten Auflage des berühmten Nubahat des Omar Khayam, und das grüne Leder des Einbandes ist buchstäblich mit Juwelen über und über bedeckt. Der Einband weist genau 1050 in Gold gefasste Edelsteine auf, die kunstvoll in das Leder eingelegt sind, Rubine, Amethyste, Smaragden, Türkisen und noch eine Reihe anderer seltener orientalischer Edelsteine; die Herstellung des Einbandes hat zwei Jahre Arbeit erfordert. Auf der oberen Einbanddecke erscheinen in reicher Ornamentierung die Gestalten von drei Pfauen in ihren natürlichen Farben. Die Farbenwirkung wird durch die blühenden Juwelen erzielt. Die Augen sind mit Rubinen wiedergegeben. Um die Tiergestalten zieht sich eine Zierleiste mit Nebenornamenten hin. Die Trauben sind aus Amethysten gearbeitet. Auf der Rückseite des Einbandes gewahrt man eine naturgetreue Nachbildung der persischen Mandoline, die aus Mahagoni gearbeitet ist und Einlagen aus Silber, Perlen, Rosenholz und Ebenholz aufweist. Darüber ist eine Schlange dargestellt, deren Augen Smaragden sind, und ein Menschenschädel mit elfenbeinernen Zähnen. Das kostbare Buch wird in einer schön geschnittenen Eisenholzkiste aufbewahrt. (Journal für Buchbinderei.)

Mißstände beim Stellenwechsel.

Jetzt haben wir wieder die Zeit vor uns, in der unsere jungen Kollegen vom Reisesieber erfaßt werden, in der sie ihrem Drang, Welt und Menschen kennen zu lernen, die Zügel schießen lassen. Die Wanderlust ergreift manden und — es schadet wohl auch keinem, wenn er sich einmal etwas fremden Wind um die Nase wehen läßt. Vor allem ist unseren jungen Kollegen der Großstädte zu empfehlen, hinauszugehen in die Welt und sich zu ergöhen an den Schönheiten, die die Natur bietet. So lange sie noch jung sind, macht es ihnen keine bedenkliehen Beschwerden. Anders, wenn sie älter werden; da fehlt es ihnen in der Regel am lieben Geld, um dies oder jenes sich anzusehen und bewandernd wird dann jener Zeiten gedacht, in denen sorglos in den Tag hineingelebt oder wohl auch sich recht zweifelhaften Großstadtfreuden hingegeben wurde. Daß es auch sonst angebrachter ist, sich einmal in anderen Gegenden umzusehen, anstatt wochen- oder gar monatelang auf dem Arbeitsnachweis zu liegen, soll nur nebenbei erwähnt sein.

Naturngemäß loßt das Reisesieber vornehmlich aus solchen Gegenden, die von der Natur besonders verschwenderisch ausgestattet wurden: der Rhein, die Schweiz, Tirol usw. Aber hier, wo das sogenannte große Publikum den Hauptteil der Fremdenzüge stellt, ist alles so sündhaft teuer, daß es dem armen Teufel von Proleten nicht im Schlafe einfallen wird, als Vergnügungsreisender in den exquisiten Hotels usw. abzustiegen. Im Gegenteil, der Arbeiter und auch ein Teil unserer Kollegen ist darauf erpicht, in diesen das Ziel seiner Wünsche bildenden Gegenden Arbeit zu bekommen. Arbeit, deren Ertrag ihnen es ermöglichen soll, einen Einblick in die Naturschönheiten zu erhalten. Ein paar jämmerliche Freistunden nach des Tages Last und Mühen müssen ihm eine Ferienreise ersetzen und die Sonntage mit ihren Tagesausflügen gaulen ihm wohl noch unerreichbarere Dinge vor.

Die Einwanderung von Buchbindern nach den Vereinigten Staaten von Amerika.

In einer wichtigen taktischen Frage, der Einwanderungsfrage, nehmen die Arbeiterorganisationen Europas und Amerikas eine abweichende Haltung ein. Während die modernen Gewerkschaften und die sozialistischen Parteien Europas grundsätzlich den Standpunkt der Wanderungsfreiheit vertreten und Gegner von Beschränkungen der Freizügigkeit sind, fordern die amerikanischen Gewerkschaften rigorose Maßnahmen zur Beschränkung der Einwanderung in das „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ und selbst die sozialistische Partei der Vereinigten Staaten tritt nicht für die volle Freizügigkeit ein. Es sei an die internationalen Kongresse zu Stuttgart und Kopenhagen erinnert. Nun ist ja gewiß, daß die Massenwanderung, die sich von Europa nach Amerika vollzieht, einen großen Einfluß auf die Gestaltung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse ausüben muß und es soll nicht geleugnet werden, daß besonders in Krisenzeiten die Einwanderung geeignet ist, drückend auf die Löhne zu wirken. Andererseits darf jedoch nicht vergessen werden, daß die Vereinigten Staaten ohne die Masseneinwanderung nicht jenen staunenswerten raschen wirtschaftlichen Aufschwung hätten machen können, auf den die führenden Männer jenes Landes so stolz sind. Ohne die Masseneinwanderung wäre das Schicksal der nordamerikanischen „Freistaaten“ kaum ein anderes geworden als das der südafrikanischen Burenrepubliken.

Die amerikanische Statistik weist aus, daß in dem Zeitraum von 1820—1911 insgesamt 28 772 880 Einwanderer Einlaß fanden. Relativ, im Verhältnis zur Einwohnerzahl der Vereinigten Staaten, war die Einwanderung schon in den Sturmesjahren um die Mitte des 19. Jahrhunderts sehr umfangreich; in jedem der Jahre 1847 bis 1854 kamen rund eine Viertelmillion Einwanderer. Dann wurde die Wanderungsbewegung schwächer und erst zu Beginn der achtziger Jahre nahm sie wieder stark zu; in jener Periode wurde die Höchstzahl von Einwanderern (788 992) 1882 erreicht, aber erst 1903 wurde diese Zahl übertroffen, als 857 046 Einwanderer landeten und seitdem wurden in jedem Jahre über drei Viertelmillionen Einwanderer zugelassen, die meisten bei der letzten schweren Wirtschaftskrise, nämlich 1 285 849 in 1907. Sehr viele Einwanderer haben das vermeintliche Land ihrer Zukunft enttäuscht wieder verlassen; aber der Umfang der Rückwanderung wird erst seit wenigen Jahren bezeichnet. Die Gesamtzahl der fremden Staatsangehörigen, die Amerika verließen, betrug 1911 518 215, 1910 380 418 und 1909 400 392.

Anfangs der neunziger Jahre setzte in Amerika die Bewegung zugunsten von Einwanderungsverböten mächtig ein, aber erst 1898 überschritt die Zahl der an der Landung verhinderten und nach der Landung ausgewiesenen Personen 8000, von 1905—1909 waren es jährlich rund 12 000 bis 15 000, 1910 26 965 und 1911 25 137. Man wird nicht fehl gehen, wenn man sagt, daß so vielen Menschen ihre Existenz vollkommen vernichtet worden ist! Dazu kommen noch die ungezählten Tausende, denen die Einschiffung nach dem „gelobten Land“ verwehrt wurde.

Die Zahl der gelernten Arbeiter, die nach den Vereinigten Staaten wandern, ist verhältnismäßig gering; die meisten Einwanderer sind ungelernete Arbeiter. 1911 z. B. wurden unter 878 587 Einwanderern gezählt: 176 003 landwirtschaftliche Arbeiter, 155 996 andere ungelernete Arbeiter, 107 153 häusliche Dienstmoten und außerdem noch 246 022 berufslose Personen — meist Frauen und Kinder.

Die Einwanderung von Buchbindern ist von sehr geringem Umfange, und es kann nicht behauptet werden, daß sie zur Verschlechterung der Löhne und sonstigen Arbeitsbedingungen der amerikanischen Berufscollegen führt. Denn ein so geringer Zuwachs von fremden Arbeitskräften kann bei dem großen Umfange des Buchgewerbes in Amerika keinen fühlbaren Druck auf den Arbeitsmarkt ausüben.

Die Buchbinder werden in der Einwanderungsstatistik erst seit 1904 getrennt bezeichnet; früher wurden sie in die Sammelrubrik „verschiedene Berufe“ eingereiht. Es landeten insgesamt 1904 747, 1905 920, 1906 788, 1907 706, 1908 522, 1909 269, 1910 425 und 1911 480 Buchbinder, die angaben, daß sie sich in den Vereinigten Staaten niederlassen wollten. Hierzu kommt eine kleine Zahl von „Nicht-einwandernden“, nämlich Personen, die angaben, nur zu Besuch zu kommen oder nur vorübergehend abwesend gewesen zu sein; die Zahl der gelandeten „nicht einwandernden“ Buchbinder betrug 1909 44, 1910 27 und 1911 50.

Die Einwanderungsstatistik unterscheidet auch die „Nationalität“ der Einwanderer, womit teilweise ihre Staatsangehörigkeit gemeint ist, teilweise jedoch

ihr Sprachstamm oder — ihr Religionsbekenntnis, denn die „Juden“ bilden eine eigene „Nationalität“. Von den eingewanderten Buchbindern waren in allen Jahren weitaus die meisten Juden; aus welchen Ländern sie kamen, ist in der Statistik nicht angegeben, doch ist es zweifellos, daß ihre Heimat in der Regel das russische Reich war, das sie hauptsächlich wegen politischer und religiöser Bedrückung verließen.

Die Verteilung der eingewanderten Buchbinder nach der Nationalität veranschaulicht die nachstehende Tabelle:

Jahr	Polen und Galizier	Deutsche	Juden	Engländer	andere Nationalitäten
1904	38	27	535	32	115
1905	54	54	705	35	72
1906	30	50	587	22	94
1907	36	74	475	28	93
1908	53	53	329	12	75
1909	42	36	143	19	29
1910	52	45	235	28	65
1911	48	43	294	30	56

Die Einwanderung deutscher Buchbinder ist gering und von ihnen kamen keineswegs alle aus dem Deutschen Reich, sondern vermutlich sogar die Mehrzahl aus den deutschen Gegenden Oesterreichs und Ungarns; es mögen wohl auch einige Deutschschweizer darunter sein.

Die Mehrzahl der eingewanderten Buchbinder gaben als Zielort Orte in den nordöstlichen Staaten an, was begreiflich ist, denn in diesen Staaten ist die Buchbinderei konzentriert, im Süden und Westen ist die Beschäftigungsgelegenheit sehr spärlich und besonders im Süden sind die Arbeitsbedingungen für Europäer keineswegs verlockend. Im Jahre 1911 z. B. begaben sich von den 480 eingewanderten Buchbindern nach dem Staat New York 254, nach Illinois 46, nach Pennsylvania 30, nach Massachusetts 29, nach Connecticut 16 usw. In den vorausgegangenen Jahren war die Verteilung ähnlich. Allerdings haben diese Angaben nicht viel Wert, da so mancher Einwanderer seinen ersten Niederlassungsort bald wieder verlassen haben wird.

Nun hat das amerikanische Abgeordnetenhaus eine Novelle zum Einwanderungsgesetz angenommen, der zufolge jeder Einwanderer einer „Bildungsprüfung“ unterworfen werden soll; ob die Neuerung die Zustimmung des Senats und des Präsidenten finden wird, ist noch recht ungewiß.

Gewerkschaftliche Rundschau.

Der fünfte Verbandstag des Zentralverbandes der **Steinarbeiter** fand vom 13. bis 18. Mai in München statt. Der Vorstand konnte über eine erfreuliche Geschäftsperiode berichten. Die Mitgliederzahl stieg in dieser (1910/11) von 17 095 auf 26 871. An **Lohnbewegungen, Streiks und Ausparierungen** waren die Berichtsjahre reich. Insgesamt fanden 212 Bewegungen statt, die sich auf 354 Orte mit 1132 Betrieben und 21 805 Beschäftigten erstreckten. Die Zahl der vom Verband abgeschlossenen Tarifverträge vermehrte sich von Jahr zu Jahr. Am 1. Januar 1907 hatte der Verband 109 Tarife abgeschlossen, und jetzt sind es 208. Circa 55 Proz. der Verbandsmitglieder arbeiten zu tariflich geregelten Lohn- und Arbeitsbedingungen. Die Finanzen des Verbandes haben sich entsprechend der Mitgliederzunahme günstig entwickelt. Der Bestand der Hauptkasse stieg auf 589 077 Mk. An den Geschäftsberichten des Vorstandes schloß sich eine sehr ausgedehnte Debatte, in der die Haltung des Vorstandes bei einzelnen Lohnbewegungen zum Teil scharfe Kritik erfuhr. Dabei wurde auch die eventuelle Verschmelzung mit dem Bauarbeiterverband erörtert. Die städtischen Delegierten sprachen meist für, die ländlichen Delegierten meist gegen die Verschmelzung. Der Vorstand ist ebenfalls gegen eine Verschmelzung, da die Notwendigkeit hierfür nicht vorliege. Die Anträge auf Verschmelzung wurden dem Vorstand übermiesen. — Zustimmung fand die vom Vorstand vorgeschlagene Einsetzung eines **Vertrates**. Die Gauleiter haben in diesem nur beratende Stimme. Angenommen wurde auch ein Antrag, nach dem die letzte Generalversammlung bis zur nächsten als gewählt gilt, um bei außerordentlichen Anlässen die Zeit nicht mit Neuwahlen zu verdrängen. Den Höhepunkt der Beratungen bildete ein ganz vorzügliches Referat über das **Tarifwesen**. Zu einer Resolution, die einmütige Zustimmung fand, wurden die beim Abschluß von Tarifen zu erforschenden Forderungen aufgelistet und fernher verlangt, daß bei allen Tarifabschlüssen **Schiedsgerichteinstanzen** vorgesehen werden. Wesentliche

Da liegt es uns nun ob, einmal auf einige Mißstände hinzuweisen, die schon oft lebhaft beklagt wurden. Zunächst ist darauf aufmerksam zu machen, daß gerade in den hier in Betracht kommenden Gegenden die Lebensbedingungen dank des Zustroms eines großen zahlungsfähigen Publikums die denkbar ungünstigsten sind, daß sie in der Regel in bezug auf ihre Höhe mit denen der Großstädte jedwede Konkurrenz aufnehmen können. Das ist es aber, was von unseren stellungsuchenden Kollegen mit Vorliebe übersehen wird. In ihrem Streben, Stellen um jeden Preis zu erhalten, achten sie nicht der allgemeinen Bedürfnisse und akzeptierten Löhne, deren Anzulänglichkeit ihnen bald genug klar wird. Wenn sich nun auch mancher nicht viele Gewissensbisse darob macht, sondern kurzerhand sein Bündel schnürt und wo anders sein Glück versucht, so liegt doch in ihrem Verhalten eine große Gefahr für den Beruf, indem dadurch ein Lohndruck ohnegleiches hervorgerufen wird. Der Unternehmer kennt den Nummel ganz genau; er weiß, daß es zu dem bei ihm üblichen Lohne niemand lange aushält und er steht fortgesetzt in Verbindung mit stellungsuchenden Gehilfen, von denen sofort einer engagiert wird, wenn der vorhergehende abdampt. So werden denn die Löhne an dem betreffenden Platze systematisch auf einer niedrigen Stufe gehalten und unsere eigenen Kollegen sind selbst diejenigen, die da kräftig mithelfen. Das muß anders werden! Man sehe sich doch einmal die Minimallöhne, die meistens Minimallöhne sind, z. B. in der Rheingegend an, und man wird uns zugeben müssen, daß diese schändlich rückständig sind. Da ist es wohl das Mindeste, was verlangt werden kann, daß wenigstens diese Minimallöhne streng eingehalten werden. Wir predigen überall, daß vor Annahme einer Stellung bei den in Betracht kommenden Bevollmächtigten Erkundigung eingezogen werden muß, damit die Löhnsätze auf eine annehmbare Höhe gebracht werden können. Aber hierin wird leider noch soviel gesündigt und den Schäden hat nicht nur der Kollege, der sich nicht erkundigte, sondern in weit höherem Maße die Allgemeinheit. Auch von ausländischen Organisationen wurde uns schon mehrfach Mitteilung, daß sich die Zureisenden sehr oft untertariflich anbieten. So wurde erst dieser Tage aus Budapest in dieser Weise geflagt.

Diese unsere Mahnung gilt darum auch nicht nur für unsere inländischen Verhältnisse, sondern in gleichen Maßstab auch für die ausländischen. Es bleibt sich vollständig gleich, ob man in Deutschland oder im Angesicht der Bergitanen der Schweiz oder der leise mürmelnden Wellen der Donau in Wien gegen die selbstverständlichen Pflichten zur Erhaltung des Lohnniveaus verstößt: Lohndruck bleibt eben immer Lohndruck.

Ein weiterer Mißstand hat sich beim Stellenwechsel infolge Verschreibung herausgebildet. Braucht ein Meister einen Gehilfen, dann gibt er entweder eine Anzeige im Fachblatt auf oder er schreibt an einen dort Stellungsuchenden. Die einfachsten Gebote des Anstandes verlangen nun hier, daß auf eine entsprechende Anfrage eine Antwort erteilt wird. Obwohl es einem Arbeiter weniger nachzutragen wäre, wenn er ein Antwortgeben unterläßt, weil ihm durch die Ungunst der Verhältnisse wohl auch einmal die Mittel dazu abgehen, so sollte und wird dies immerhin nur als Ausnahme zu gelten haben. Mehr zu beurteilen aber ist es, wenn ein Unternehmer, der vorher erst ausführliche Offerten mit Zeugnissen verlangt, keine Antwort gibt. Eine solche Handlung ist mit einer parlamentarisch zulässigen Bezeichnung nicht zu belegen. Geradezu skandalös ist es aber, wenn — wie uns auch schon berichtet wurde — der Unternehmer gar noch Photographie verlangt, er aber dann nicht daran denkt, diese auch wieder zurückzugeben. Abgesehen davon, daß der Arbeiter selbst mit seinen Portogroschen äußerst hausbacken umzugehen gezwungen ist, wird ihm durch das Abschreiben seiner Zeugnisse — ein vernünftiger Mann sendet ja keine Originalzeugnisse ein — ein nicht unbeträchtliches Zeitopfer auferlegt. Selbst wenn ein Unternehmer so viele Offerten auf seine Anzeigen bekommen sollte, daß ihm eine Beantwortung jeder einzelnen gar nicht möglich ist, könnte er den Reflektanten doch eine entsprechende Benachrichtigung zuteil werden lassen, indem er in der gleichen Zeitung eine Mitteilung erscheinen läßt, aus der zu ersehen ist, daß die Stelle besetzt ist. Damit wäre dann allen geholfen. Eine Änderung der Mißstände ist u. E. nur durch eine rückwärtslose Wofstellung der Beteiligten zu erreichen.

Im vorstehenden sind aus der Annahme der Mißstände beim Stellenwechsel nur zwei herausgegriffen worden, die wir zunächst für die übelsten halten, die aber auch am leichtesten abzustellen sind. Hoffentlich tragen diese Zeilen dazu bei.

Änderungen des bisherigen Statuts wurden nicht beschloffen. Anträge auf Erhöhung der Streit- und Krankenunterstützung wurden abgelehnt, desgleichen die Einführung der Erwerbslosenunterstützung. Der Vorstand bekam jedoch den Auftrag, dem nächsten Verbandstag eine Vorlage für die Einführung der Erwerbslosenunterstützung zu machen. — Bei Beratung des Punktes „Agitation“ wurde die Anstellung eines Gauleiters für Schlesien beschloffen. Die Gehälter der Angestellten erfüllten eine Neuregelung. Abgelehnt wurde ein Antrag Hamburg, den Verbandsvorstand durch Urabstimmung zu wählen. Die bisherigen Verbandsfunktionäre wurden wiedergewählt und ferner beschloffen, zwei weitere Sekretäre anzustellen.

Korrespondenzen.

Gesperret sind:

Oesterreich:

Triest. Bei der Firma Glesich sind der Arbeitszeit wegen Differenzen entstanden, weshalb Arbeitsannahme bei derselben zu unterbleiben hat.

Ungarn:

Fiume (die Firmen Kirckhoff, Wert und Bratovich).

Schweiz:

Neuenburg (Firma Delachaux u. Nieslé).

Serbien:

Belgrad (Firma Gabra Dimitsch, Buchbinderei und Kartonnagegeschäft).

Leipzig. Am 6. Mai fand die fällige Quartals-Generalversammlung statt. Zunächst wurde der im verfloffenen Vierteljahre verstorbenen Mitglieder in der üblichen Weise gedacht. Hierauf folgte ein Experimentalvortrag des Herrn K. Hermann über: „Drachlofe Telegraphie, tönende Funken usw.“ Der Vortragende schilderte in leicht faßlicher Weise die Entwicklung der Fernschrift von ihren Anfängen bis zu ihrem heutigen Stande. An der Hand zahlreicher Apparate mußte der Referent durch praktische Experimente die Aufmerksamkeit der Anwesenden bis zum Schluß zu fesseln, wofür ihm reichlicher Beifall lohnte.

Der Geschäfts- und Kassenbericht lag bereits durch die „Mitteilungen“ den Mitgliedern gedruckt vor. Am Schluß des Quartals mußte ein Rückgang von 70 Mitgliedern gegen das vorige Quartal konstatiert werden. Dieser Verlust erscheint durch das Einsetzen der schlechteren Konjunktur begreiflich, muß aber durch erhöhte Agitation bei jeder sich bietenden Gelegenheit halbwegs wieder eingeholt werden. Nicht bedauerlich ist, daß trotz aller aufgewandten Bemühungen den vielen hundert in den Nebenberufen am Ort beschäftigten Personen nicht oder nur sehr schwer beizukommen ist. Einen nicht zu verkennenden Hemmschuh gegen eine durchgreifende Ausbreitung der Organisation bildet die Laueheit und Gleichgültigkeit weiter Kollegentreife im allgemeinen und die ablehnende Haltung befähigter Kollegen gegen Übernahme wichtiger Memer in den Betrieben im besonderen. Der Kassenbericht ergab für die Verbandskasse eine Einnahme von 30 916,86 Mark. Davon wurden 13 018,90 Mk. an die Verbandskasse eingezahlt.

In der Diskussion wurde das Verhalten des Personals der Buchbindereiabteilung der Firma Klinckschard scharf verurteilt. Die dort Beschäftigten lassen sich trotz wiederholter eindringlicher Verwarnungen immer wieder herbei, die tariflichen Bestimmungen sowohl in bezug auf Preise als auch auf die Abgrenzung von Gehilfen- und Frauennarbeit zu ignorieren. Geradezu deprimierend wirkte die Mitteilung, daß in nicht vereinzelt Fällen Kollegen, noch häufiger Kolleginnen, nennenswerte, durch die Organisation erzielte Aufbesserungen durch den Austritt aus dem Verbandsverband beantworteten. Ein Diskussionsredner bemängelte die laue Haltung der Ortsverwaltung in der Mitarbeiterfrage. Ein anderer brachte zum Ausdruck, daß auch die höheren Instanzen („Buchbinderzeitung“) nicht auf dem Posten gewesen seien, denen indessen entgegen wird, daß die von den Buchbindern gemachten Erfahrungen genügen müßten, um die Frage der Mitarbeiter mit ganz besonderer Vorsicht zu behandeln. Ein Beschluß wurde nicht gefaßt. Auf das in Wäde stattfindende Margaretenfest wurde ebenfalls hingewiesen und die ablehnende Haltung der Arbeiterschaft zu diesem Massenbettel begründet, demgegenüber jedoch die allgemeine Mitarbeit zur Gewinnung und Erziehung der Jugend für die proletarische Bewegung warm befürwortet.

Auf die arbeiterfeindliche Haltung einer Anzahl hiesiger Fleischermeister wurde gleichfalls hingewiesen und aufgefordert, in Kantinen, Arbeiterwirtschäften usw. die Produkte dieser Unternehmer zurückzuweisen, bis sie sich zu Verhandlungen und Berträgen mit ihrem Personal bereit gefunden haben. Zum Schluß erging an alle weiblichen Mitglieder die Aufforderung, den Frauenwahlrechtstag durch vollzähligen Besuch zu einer wichtigen Demonstration zu gestalten.

Chemnitz. In der öffentlichen Versammlung vom 11. Mai referierte Frau Dr. Gradnauer aus Dresden über: „Der Einfluß der Arbeiterinnenorganisation auf die Kulturbewegung der Arbeiterschaft“. Wohl selten wurde ein so ausgezeichnetes Vortrag unserer Berufsangehörigen geboten; leider ließ jedoch der Besuch der Versammlung sehr zu wünschen übrig. Selbst die Mitglieder waren nur in sehr geringer Anzahl erschienen, obwohl alle rechtzeitig unterrichtet waren. Für ihre lehrreichen Ausführungen wurde der Mednerin am Schluß lebhafter Beifall gespendet. Eine Diskussion zum Vortrag fand nicht statt. Nach einigen kurzen Ausführungen interner Natur fand die Versammlung ihr Ende.

Frankfurt a. M. In der Mitgliederversammlung am 13. Mai referierte Genosse Rudolf über: „Die Tätigkeit der preussischen Gewerbeinspektion im Jahre 1911“. Der Medner betonte, trotzdem die Berichte schablonenhaft zusammengestellt und zurecht fuffiert werden, damit den einzelnen Beamten keine Gelegenheit gegeben sei, ihre Meinung klar zum Ausdruck zu bringen, enthalte der bide Band doch nichts als eine einzige Anklage gegen den ausbeutungswütigen Kapitalismus. Auffallend ist jedoch, daß der Betrieb der Buchbinderei und Kartonnagenfabrikation mit keinem Worte gedacht sei. Lebhafter Beifall folgte den interessantesten Ausführungen. In der Diskussion ersuchte der Vorsitzende die Mitglieder, mehr darauf zu achten, daß die Schutzvorrichtungen an den Maschinen vorhanden seien, daß die gesetzliche Arbeitszeit für Arbeiterinnen und jugendliche Personen an den Tagen vor Festtagen nicht überschritten wird. Der Vorsitzende kam sodann auf die untariflichen Verhältnisse bei der Firma Such zurück. Die Arbeitszeit ist dort eine 59stündige und die Bezahlung eine untarifliche. Dabei ist es Herrn Such nicht immer möglich, Samstags seinen Arbeitern den Lohn auszusagen. Auch ist die Firma fast alljährlich im Jahresbericht der Ortskrankenkasse veröffentlicht, indem das Weiteilungsverfahren wegen nicht geleisteter Beiträge erfolglos geendet hat. Um so mehr ist zu bedauern, daß die Bauersche Schriftgießerei und die Buchdruckereien Hauser u. Cie. und Weyer ihre Buchbinderarbeiten dort herstellen lassen. Die Buchdruckermeister machen sehr scharf darüber, daß die Schmutzkonzurrenz in ihrem Gewerbe heftigste wird, und hier unterstützen sie den größten Schmutzkonzurrenten im Buchbinderergewerbe. Dabei sind die Firmen sehr wohl in der Lage, ihre Erzeugnisse in tarifreuen Buchdruckereien herstellen zu lassen. Ein altes Sprichwort sagt: Was Du nicht willst, das man Dir tu, das füg auch keinem andern zu.

Sodann wurde noch darauf hingewiesen, daß die Mitglieder ihrer Beitragspflicht pünktlicher genügen sollen und daß genau nach dem Statut verfahren werden müsse. Wer 4 Wochen im Rückstande ist, erhalte im Bedarfsfälle keine Unterstützung. Das sollten sich insbesondere die Gewohnheitsrestanten merken. In den ersten Tagen des Juli finde eine gemeinschaftliche Generalversammlung der Zahlstellen Frankfurt und Offenbach statt, in der die neue Ortsverwaltung zu wählen ist, da beide Zahlstellen miteinander verschmolzen werden.

Limbach. Am 16. Mai hielt die Zahlstelle Limbach eine öffentliche Versammlung ab, die sehr gut besucht war. Gauleiter Kollege Pfüge referierte über: „Die Nichterhaltung unseres Tarifes“. In kurzen und trefflichen Worten führte er allen Kollegen den großen Nutzen eines geregelten Tarifverhältnisses vor Augen. Er zeigte zugleich auch den Schaden, der durch eine Nichtbeachtung der Abrechnungen herbeigeführt werden kann. Es ist besonders erwähnenswert, daß in dieser Versammlung durch unsere Kollegenchaft eine lebhafteste Sprache stattfand, in der eingehend die obwaltenden Mißstände auf tariflichem sowie hygienischem Gebiete klargelegt wurden. Besonders gerügt wurden die Durchbrechungen unseres Tarifes durch einige Prinzipale. Infolge der Nichterhaltung des Tarifes machte sich die Ergänzungswahl zweier Kollegen zum Schiedsgericht notwendig. Pfüge forderte im Schlußwort alle Kollegen auf, an dem bestehenden Tarif festzuhalten und fleißig und unermüßlich Agitation zu treiben. Der Vorsitzende ersuchte, die Monatsversammlungen besser zu besuchen und wies auf einen beschreibenden und für jeden Kollegen nützlichen Vortrag hin, der in nächster Zeit gehalten werden soll.

Meißen. Unser romantisches Elbstädtchen spürte bis jetzt wenig von dem fortschrittlichen Gaud in den Reihen der Berufsangehörigen, wie wir ihn zum Nutzen aller in vielen anderen Orten wahrnehmen. Doch als in diesem Jahr Mutter Erde ihr frohliches Gewand ablegte, da regte es sich, dank der Tätigkeit einiger aufgeweckter Kollegen und der Mithilfe unseres Gauleiters Pfüge in frühlingserfrischer Art auch hier. Nach einer von Erfolg begleiteten Zusammenkunft Anfang Mai, in der Kollege Pfüge-Chemnitz über: „Die Notwendigkeit und den Nutzen des Zusammenchlusses“ sprach, hielten wir es an der Zeit, am 18. Mai eine zweite Zusammenkunft folgen zu lassen. Kollege Lange-Dresden war der Einladung als Referent gefolgt und behandelte ausführlich das Thema: „Pflichten und Rechte im Arbeitsverhältnis“. Mit treffenden Worten schilderte Medner das Verhältnis der uns kargliche Brot ringenden Arbeiterschaft, im Vergleich zum Leben derer, die durch die Aufbüdung unzähliger Pflichten ihr möglichst alle Menschenrechte vorzuenthalten sucht. Ferner, wie notwendig die Führungsnahme mit dem öffentlichen Leben, die Auffassung zu einem Achtung und Respekt einflößenden Faktor, die besonnene Geltendmachung der Rechte auch in den Kleinbetrieben sei. Unentwegte Verbreitung von Aufklärung unter den Unwissenden, auch unter den Hausarbeitern, belehrendes Verhalten gegenüber den Lehrlingen und der Jugend im allgemeinen, Befestigung der Uneinigkeit, Mißgunst und anderer häßlichen Auswüchse der kapitalistischen Produktionsweise, welche die Segner in ihrem Interesse nähren und schüren. An dessen Stelle habe Einigkeit, gemeinschaftliche Tätigkeit, enger und dauernder Zusammenschluß in der sich schon oft bewährten Organisation zu treten. — In der darauf folgenden Aussprache beteiligten sich mehrere Kollegen und gaben ihrer Freude Ausdruck, daß nun endlich auch in Meißen die Organisation Fuß gefaßt hat. Sie bekundeten den festen Willen, durch gemeinsame Mithilfe in der Agitation unsere gute Sache nach Kräften zu fördern. Die anwesenden Unorganisierten werden hoffentlich ihrem Verprechen, Mitglieder des Buchbinderverbandes zu werden, treu bleiben. Von den besten Hoffnungen befeelt, gehen wir an die weitere Arbeit.

Leipzig. Am 15. Mai verunglückte eine Kollegin bei der Firma F. A. Brodhaus. Sie war an der Registriermaschine beschäftigt und schnitt sich dort einige Glieder des rechten Zeigefingers von der Hand ab. An dieser Maschine sind schon wiederholt Unglücksfälle zu verzeichnen gewesen (auch bei Brodhaus), so daß es sich empfehlen dürfte, einmal gründlich zu prüfen, ob die Unglücksfälle etwa auf mangelhafte oder fehlende Schutzvorrichtungen zurückzuführen werden müssen. Ebenso notwendig erscheint es uns aber auch, an derart gefährlichen Maschinen die Affordarbeit einzustellen, da die gesunden Glieder der Arbeiterinnen denn doch zu wertvoll sein dürften, um sie leichtfertig aufs Spiel zu setzen.

Rundschau.

— **Zusammenbruch der Streikjustiz?** Vor einiger Zeit ging durch die Parteipresse ein Artikel unter der Ueberschrift „Zusammenbruch der Schnell- und Streikjustiz“. Anlaß zu dem Artikel mit dieser Ueberschrift hatte eine Anklage gegen einen Streikenden gegeben, die in der Hauptberhandlung am Landgericht Dortmund sich als völlig haltlos herausgestellt und deshalb zur Freisprechung geführt hatte. Derartige Fälle waren um jene Zeit aber trotz allen Eifers der Gerichte, Beurteilungen zustandgebungen, schon nicht mehr selten und konnten seitdem öfter vor. Wie irrig es aber war, wegen des Zusammenbruchs einer Anklage von einem Zusammenbruch der Schnell- und Streikjustiz allgemein zu reden, dafür werden noch täglich an den verschiedenen Gerichten im Ruhrgebiet eklatante Beispiele geliefert.

Was zunächst die **Schnelljustiz** mit der der Justizapparat arbeitet, anbelangt, so kommen noch jetzt im vorbereitenden Verfahren die merkwürdigsten Dinge vor. Vor einigen Tagen wurde von einer der Dortmund Strafkammern gegen einen Angeklagten verhandelt, bei dem sich im Laufe der Verhandlung herausstellte, daß die Sache beim Schöffengericht Eastrop anhängig war, und die Akten irrtümlich an die Strafkammer geraten waren. Am selben Gericht wurde dieser Tage gegen zwei Angeklagte verhandelt, die sich am 20. März, also nach Abbruch des Streiks, gegen § 153 der G.-O. vergangen haben sollten. Das war selbst dem Vorsitzenden so stark und er bemerkte, daß sei doch geradezu widersinnig; ob denn der angeblich Eheverlechte und Genötigte nach dem 20. März den Generalfreie allein hätte weiterführen sollen! Die Angeklagten wurden freigesprochen, auch hinsichtlich der anderen Anklagepunkte. Nichterhaltung der Einlaßfristern können auch jetzt noch an den verschiedenen Gerichten verhältnismäßig oft vor.

Völlig haltlos; Anklagen sind aber in den letzten Wochen in auffallend großer Zahl allenthalben zur Verhandlung gekommen. So wurde z. B. am Landgericht Bochum gegen einen jungen Bergmann die Anklage wegen verächtlicher Mötigung erhoben, weil er in einer Unterhaltung im Anschluß an eine Musiklehrstunde geäußert, daß zwei von einer Frau erwählte Arbeitswillige wohl noch aus den Betten geholt werden würden. Ein anderer war des gleichen Vergehens angeklagt, weil er sich mit einem Freunde wegen einer Weigerung, die sich auf dessen Fußballsportanzug bezog, verfeindet hatte. Der Zusammenhang mit dem Streik wurde aus dem Umstande hergeleitet, daß der Angeklagte am Tage zuvor den angebl. Genötigten (der als Puffschmied für den Streik gar nicht in Frage kam) gefragt, ob er andern Tags arbeiten werde. Unmittelbar darauf kam eine Sache zur Verhandlung, bei der sich herausstellte, daß der angebl. Bedrohete aus Rache den Angeklagten fälschlicherweise denunziert hatte, weil dieser ihm verboten hatte, den Heimweg durch sein Gartenland zu nehmen.

Aber auch harte Urteile gegenüber verhältnismäßig sehr gelinden und fast ganz gleichliegenden Sachen sind immer noch häufig zu verzeichnen. So verurteilte eine der Bochumer Strafkammern einen Angeklagten wegen des Ausbruchs „Streikbrecher“ zu einem Monat Gefängnis, womit sie ein doppelt so hohes Strafmaß anwandte, als der Staatsanwalt beantragt hatte. Zur Begründung für diese Härte mußte herhalten, daß der Angeklagte ein Maurer war und ihn die Sache folglich nichts angehe. Am Freitag wurden von einer Bochumer Strafkammer 10 Angeklagte zu sechs bis neun Monaten Gefängnis verurteilt, die inmitten eines großen Aufstands sich wie andere hatten hinreichend lassen, mit Steinen zu werfen, wobei ein Arbeitswilliger getroffen wurde. Der mit der Höchststrafe Bedachte war ein unbestrafter junger Mensch von 17 Jahren. Als ein anderer der Angeklagten (gleichfalls noch unbestraft) um eine milde Strafe bat, da sein Bruder lungentranke im Krankenhaus liege und er der einzige Ernährer zu Hause sei, kam aus dem Munde des Vorsitzenden die schneidende Antwort: „Daran hätten Sie eher denken sollen!“ — Unter dem Voritz desselben Herrn wurde ein anderer Angeklagter am selben Tage zu einem Monat Gefängnis verurteilt, weil er aus einem nach Süden gelegenen Fenster eines Knappschafkrankenhauses zwei Arbeitswillige beleidigt haben soll, während das Zimmer, in dem der Mann lag, nach Norden liegt, und der Stubengenosse des Angeklagten unter Eid und glaubwürdig bezeugte, daß der Angeklagte um die fragliche Zeit noch gar nicht die Stube verlassen hatte. Bezeichnend für die Objektivität des Vorsitzenden war, daß er zu dem Angeklagten, der sich leidlich verteidigte, sagte: „Sie sind anscheinend ein aufrechter Mensch, Ihnen ist das schon zuzutrauen.“ Auf die Erwiderung, daß man sich als verheirateter Mann mit sechs Kindern über eine solche Anklage, die möglicherweise schwere Folgen haben könne, schon aufregen könne, wurde ihm zu schweigen geboten.

Die Polizeiprotokolle spielen bei den Streikprozessen nach wie vor eine geradezu unheimliche Rolle. In der letzt erwähnten Sache wurde ein jugendlicher Arbeiter von 14 Jahren vernommen. Als der Zeuge sagte, daß er nicht wisse, ob der Angeklagte der Mauer gewesen, hielt der Vorsitzende ihm vor, daß er bei der polizeilichen Vernehmung eine positiv belastende Aussage gemacht; darauf erwiderte der kleine Knirps, er sei auf der Polizei so in Angst gebracht worden, daß er gesagt habe, was man von ihm verlangt habe.

Noch ärger geht es bei der Fälschung von polizeilichen Protokollen auf dem Amte in Lünen (Münsterland) zu. Dort war eine Anklage wegen Beleidigung von Arbeitswilligen auf Grund eines falschen Protokolls zustande gekommen. Bei der Verhandlung vor dem Schöffengericht in Lüdinghausen stellte sich heraus, daß der einzige angebl. Beleidigte zu seiner Aussage auf der Polizei unter Anwendung ungeschicklicher Mittel gezwungen worden war. Als der als Zeuge anwesende Amtmann darüber befragt wurde, erklärte dieser: „Es ist so Sitte bei mir, alle Zeugen, die ich zu vernehmen habe, darauf aufmerksam zu machen, daß ich sie eventuell der Mittäterschaft anklagen werde. Die meisten sind etwas ängstlich und kann man auf diese Weise alles erfahren.“

Der Bureaugehilfe des Amtmanns, der die Protokolle nach dem Diktat seines Chefs niederschreibt, sagte auf die Frage des Vorsitzenden, ob denn nicht die wirklichen Aussagen protokolliert würden: „Das geht ja gar nicht!“ — Natürlich steht dieser Amtmann mit seinem Protokollierungssystem nicht allein da. Nur gebührt ihm das Lob, diese Methode als etwas Selbstverständliches offen zugegeben zu haben.

Alles in allem: Von Zusammenbruch der Streikjustiz keine Rede. Sie treibt im Gegenteil immer noch die schönsten Blüten.

Propagandisten der Scharfmacherwünsche machen sich jetzt immer mehr in den Handelskammern breit. Den Spuren der Dortmunder Handelskammer, aus deren Jahresbericht wir kürzlich einige Beispiele für die Scharfmacherschnüch anführten, folgt auch die Handelskammer für Oberfranken. In ihrem Jahresbericht kommen all die Wünsche und reaktionären Auffassungen der Scharfmacher zu prägnantem Ausdruck. Namentlich wird gegen die Fortführung der Sozialpolitik und für den Streikbrecherschutz Propaganda gemacht. In dem Bericht heißt es u. a.:

„Die sozialpolitische Gesetzgebungsmaschine hat im Jahre 1911 mit einer geradezu beängstigenden Produktivität gearbeitet, und es ist dringend zu fordern, daß jetzt einige Zeit der Ruhe eintritt, um der Industrie und dem Handel zu ermöglichen, sich zunächst mit den neuen großen Lasten, die ihnen aufgebürdet worden sind, einigermaßen abzufinden, damit sie nicht gezwungen werden, das Feld der ausländischen Industrie zu überlassen, die auch nicht in annähernd gleich hohem Maße belastet ist.“

Dann läßt der Bericht indirekt durchblicken, daß zugunsten der von den Unternehmern getroffenen Wohlfahrts-einrichtungen die sozialpolitischen Leistungen des Reiches eingedämmt werden müßten, denn: „Zu den gesetzlichen Lasten kommen ja noch äußerst umfangreiche freiwillige sozialpolitische Leistungen der Unternehmer hinzu, Aufwendungen für Arbeiterwohlfahrts-einrichtungen, Stalifikationen und dergleichen.“

Nach dieser Leistung bittet der Bericht für die Unternehmer um gut Wetter, indem diesen nicht durch „rigorose Handhabungen der gesetzlichen Vorschriften nach dem Buchstaben das Leben schwer gemacht wird.“

Wenn aber je der reaktionäre Standpunkt einer Handelskammer in sozialpolitischer Hinsicht Kraß zum Ausdruck gekommen ist, so in der Stellungnahme zum Hausarbeitsgesetz, das den elendest entlohnerten Heimarbeitern gesetzlichen Schutz bringen sollte. Im Bericht heißt es nämlich:

„Es ist gelungen, wenigstens die Einrichtung von Lohnämtern zu verhindern und damit den gefährlichsten Schritt zu verhüten, der hätte gemacht werden können. Es ist nur zu wünschen, daß bei der Ausführung des Gesetzes, das erfreulicherweise den einzelstaatlichen Regierungen und den Verwaltungsbehörden in wichtigen Fragen freie Hand läßt, Verhältnisse und Bedürfnisse der einzelnen Hausindustrien entsprechend berücksichtigt werden.“

Hier wünscht also die Handelskammer direkt eine Auslegung der minimalen Bestimmungen des Hausarbeitsgesetzes im Sinne der Unternehmer, damit so gut wie gar nichts von dem Wenigen, was es bietet, übrig bleibt.

Den Vogel schießt jedoch der Bericht mit der Forderung verstärkten Streikbrecherschutzes ab. Die Handelskammer begründet ihren Wunsch, der sicher vom Zentralverband deutscher Industrieller lebhaft begrüßt werden wird, wie folgt:

„Nicht unerwähnt möchten wir lassen, daß unsere Industrie einen weitergehenden Schutz der Arbeitswilligen sehr begrüßen würde. Es erscheint auch uns eine bessere Durchführung dieses Schutzes als notwendiges Correlat der Koalitionsfreiheit, als dringendes Erfordernis zum Schutze der Freiheit der Entscheidung der Arbeiter, denn es wird trotz § 153 der Gewerbeordnung bei Ausständen der Streikenden zumeist ein höchst unerfreulicher Zwang auf die Arbeitswilligen ausgeübt.“

Das ist das alte, oft gehörte Lied aller Feinde des Koalitionsrechts der Arbeiter, der Scharfmacher, die selbst den greulichsten Terrorismus über gegen Arbeiter wie gegen Unternehmer, die nicht so wollen wie die Leiter der Scharfmacherorganisationen. Die ewige Wiederholung des Jammerns soll den Boden für einen Vorstoß gegen das Koalitionsrecht bereiten.

Unsere soziale Gesetzgebung soll nach außen den Anschein erwecken, daß es für einen im Erwerbseben durch Unfall Geschädigten eine recht schöne Sache ist, durch die Unfallrente einigermaßen in seiner Existenz gesichert zu sein. Wer aber eine Ahnung hat von der Anzahl jener Fälle, in denen Unfallrenten = Berechtigte jahrelang um ein paar Pfennige prozessieren, sich allen möglichen, von bürokratischem Mißtrauen veranlaßten unwürdigen Maßnahmen unterziehen und schließlich oft genug trotzdem auf den Renten = „Segen“ verzichten müssen — der weiß, wie es mit der Unfallrente in Wirklichkeit bestellt ist. Denn auch da, wo es einem Unfallverletzten nach schwerem Kampfe endlich gelang, zu dem Genuß der ihm zustehenden Rente zu kommen, besteht es die Versicherungsbehörde nicht selten meißterhaft, diesen Genuß bürokratisch unheimlich zu wirzen. Einer ekkantenen Fall solcher Art berichtete kürzlich die „Deutsche Industriebeamten-Zeitung“. Er betraf einen aus der prak-

tischen Schlosserarbeit herorgegangenen Techniker, der vor Jahren bei einer Montage eine schwere Verletzung erlitt. Dem Mann wurde damals eine Unfallrente von 75 Proz. zugesprochen, die sich inzwischen immer mehr und mehr verringert hat, so daß sie heute nur noch 10 Proz. beträgt. Er arbeitet heute als Ingenieur und kann seiner Stellung wieder leidlich genügen; er muß allerdings befürchten, daß die Folgen des Unfalls sich noch einmal in verstärktem Umfange zeigen und kann deshalb auf die Rente nicht verzichten. Sonst täte er es gern, denn die paar Mark, die sie ihm allmonatlich zuzuschick leistet, werden mehr als aufgehoben durch eine merkwürdige Nebenwirkung dieser Rente: Jedesmal, wenn er seine Stellung gewechselt hat, erhält die neue Firma einen Fragebogen der Behörde, worin u. a. auch gefragt wird, ob der Ingenieur seine Invalidität beim Engagement angegeben habe, welches Gehalt man ihm, sofern dies nicht geschehen, statt des jetzigen angeboten hätte usw. Besonders charakteristisch ist dabei auch noch, daß die Bezeichnung stets lautet: der frühere Schlosser N. N.

Diese Fragebögen haben natürlich stets die Wirkung, daß der Angestellte mit einem gewissen Mißtrauen betrachtet und in seinem Fortkommen behindert wird und er soll veranlassen, daß der Unfallrentner auf die restlichen 10 Proz. freiwillig verzichtet, um diesen Schikanierungen zu entgehen. Wie lange mag es noch dauern und dieser Zweck ist erreicht. So sieht bei uns die Unfallfürsorge aus.

Die reichsgesetzliche Regelung des Wohnungswesens. Die Reichstagskommission, die sich mit dieser Materie befaßt, trat nach längerer Pause am 14. Mai wieder zusammen. Die früher eingesetzte Unterkommission legte eine von ihr verfaßte Resolution vor, welche Vorschriften über eine amtliche Wohnungsaufsicht durch Orts- beziehungsweise Bezirks- und Landeswohnungsämter mit einem Reichswohnungsamt als Zentralstelle für das gesamte Wohnungswesen vorsieht. Mit einigen Änderungen wurde der Entwurf angenommen. Auf eine Anfrage erklärte der Regierungsvertreter, daß nicht aus sachlichen, sondern aus finanziellen Gründen die Regierung nichts für das Wohnungswesen unternehmen kann, da Mittel im Etat nicht vorgesehen sind. Trotzdem sind die Vorarbeiten zur Regelung des Wohnungswesens im Gange. Die vorliegenden Resolutionen werden in einer späteren Sitzung erörtert.

Die Vorschläge der Kommission für die zu fordernden Gesekentwürfe enthalten folgende grundsätzliche Forderungen:

1. Mindestvorschriften über Beschaffenheit und Benutzung der Wohnungen (Lage, Luftraum, Zufuhr von Licht und Luft in die Wohn-, Schlaf- und Arbeitsräume, Zahl und Anlage der Aborte, Schlafstellenwesen usw.) unter Anpassung an die besonderen Verhältnisse in Stadt und Land.
 2. Vorschriften über eine amtliche Wohnungsaufsicht durch Orts- beziehungsweise Bezirks- und Landeswohnungsämter mit einem Reichswohnungsamt als Zentralstelle für das gesamte Wohnungswesen.
 3. Errichtung von Pfandbriefanstalten im Anschluß an die Landesversicherungsanstalt zu dem Zweck, um unter Reichsgarantie nach festen Normativbestimmungen möglichst hohe Pfandbriefsdarlehen auf Hausgrundstücke mit Kleinwohnungen sowohl an Baugenossenschaften als auch an Privatpersonen zu gewähren.
 4. Regelung des Wohnungsnachweiswesens.
 5. Ausbau des Erbbaurechts zum ausgiebigeren Gebrauch im Interesse des Kleinwohnungsbaues.
- Weiter will die Wohnungskommission die verbündeten Regierungen ersuchen, die Ergebnisse der Wohnungskontrolle, des Standes des Wohnungs- und Bodenmarktes, der Wohnungsmieten und der Bautätigkeit jährlich zu veröffentlichen.

Schließlich soll der Reichskanzler ersucht werden, in geeigneter Weise darauf hinzuwirken, daß im Wege der Landesgesetzgebung der Bau von Kleinwohnungen gefördert werde

1. unter Anpassung der Verhältnisse von Stadt und Land durch Festsetzung von Normativbestimmungen über Bodenverteilung, Bebauungspläne und Bauordnungen befristete Verbilligung und Erleichterung des Kleinwohnungsbaues sowie zwecks weiträumiger Bebauung und Dezentralisation der Verbilligung;
2. durch Gewährung von Steuererleichterungen an die Besitzer von Häusern mit Kleinwohnungen sowohl seitens des Staates wie der Kommunen;
3. durch Gewährung des Enteignungsrechts an die Kommunen zur Beseitigung von schweren Mißständen in dem Erbauungs- und Wohnungsweisen, die die Bebauung hemmen, und von verfallenen, zur Wohnnutzung ungeeigneten Gebäuden.

Die Macht des Käufers. „Jeder Käufer ist ein Wähler, der seine Stimme abgibt. In dem er in einen Laden tritt und sich für oder gegen einen Gegenstand entscheidet, und indem Tausende am gleichen Tage und an jedem folgenden das selbe tun, wird darüber entschieden, ob Industrien gedeihen oder zugrunde gehen.“

Auch die Frauen besitzen dieses Wahlrecht, und sie üben es häufiger aus als die Männer. Aber nur wenige sind sich darüber klar, welche Macht damit in ihre Hände gegeben ist. Bei vielen bestimmt es der Zufall oder die Eile oder die Bequemlichkeit, ob sie einen mehr oder weniger guten Gegenstand erwerben. Sie wissen nicht, daß es von ihrer Wahl abhängt, ob die deutsche Industrie Schund und halb gute Ware produzieren wird oder gebiegene und vollkommene Erzeugnisse, die wir mit Stolz als deutsche Arbeit bezeichnen können.“

Diese beherzigenswerten Worte widmen die „Amtlichen Mitteilungen“ der Bayerischen Gewerbechau 1912 in München“ den Käufern. Wir dürfen dem noch einiges hinzufügen:

Die meisten Frauen wissen nicht, daß sie beim Einkauf im Konsumverein jenen Betrieben zum Gebeihen verhelfen, die ihren Arbeitern das volle Koalitionsrecht und anständige, meist tariflich gesicherte Lohn- und Arbeitsverhältnisse gewähren.

Sie wissen nicht, daß sie dort gute und unerschöpfte Waren zum gleichen Preise erstehen, den anderweit schlechtere Waren kosten, und dadurch ihren Konsumverein in den Stand setzen, den eigenen

Arbeitern bessere Arbeitsbedingungen zu gewähren, die für die Konkurrenz mustergültig sind; sie wissen nicht, daß sie durch den Warenbezug im Konsumverein indirekt die Erwerbsbedingungen ihrer Männer günstig beeinflussen können, denn sonst würden sie möglichst alle ihre häuslichen Bedürfnisse in ihrem Konsumverein decken.

Abrechnungen

vom 1. Quartal gingen weiter bis zum 21. Mai bei der Verbandsstufe ein: Von Gau 1 mit 300 Mk., Brandenburg 120 Mk., Rottbus — Mk., Bromberg 80 Mk., Halberstadt 120,35 Mk., Herford 354,77 Mk., Ruhla 138,49 Mk., Saalfeld 45,90 Mk., Stößen 77,67 Mk., Gau 10 777,28 Mk., Bochum 130,05 Mk., Dortmund 406,40 Mk., Düren — Mk., Duisburg-Ruhrort 350 Mk., Nierlohn 80 Mk., Koblenz 100 Mk., M.-Glabbach 120,89 Mk., Mainz 300 Mk., Wiesbaden 88,46 Mk., Falkenstein 140 Mk., Grimma 200 Mk., Sebnitz 220 Mk., Eßlingen 70 Mk., Pforzheim 1250 Mk. und von Kaufbeuren mit — Mk.

Noch immer nicht abgerechnet haben: Frankfurt a. Ober, Görlitz, Apolda, Weisfels, Göttingen und Neutlingen. E. Gaueisen.

Adressenänderungen.

Örtliche Bevollmächtigte.

Langerfeld-Schwelm. P. Hoffmann, Langerfeld, Buchstr. 13.
Kaiserslautern. S. Himstedt, Buchstr. 8 II.

Literarisches.

Mit **Rudolf und Wanderstab**. Unter diesem Titel erschien soeben eine von Jürgen Brand verfasste Broschüre, die von der Zentralstelle für die arbeitende Jugend Deutschlands herausgegeben ist.

Die Schrift handelt vom Jugendwandern, das gegenwärtig so recht im Schwange ist. Aber sie handelt von einer besonderen Art des Wanderns. Die Wanderungen, die von der arbeitenden Jugend unternommen werden, sollen der körperlichen Erholung und der geistigen Erfrischung dienen. Dazu bedarf es des vernünftigen Wanderns. Vernünftiges Wandern aber ist eine Kunst, die gelernt sein will. In diese Kunst die arbeitende Jugend einzuführen, ist der Zweck der Schrift.

Ihr Erscheinen dürfte besonders von den Funktionären der proletarischen Jugendbewegung begrüßt werden, deren Aufgabe es ist, kleine und große Wanderungen zu veranstalten. Die Broschüre enthält eine Fülle praktischer Winke und Ratschläge für alle die Arbeiten, die die Organisation und die Leitung einer Wanderung sowie die Ausrüstung der Wanderer erfordern.

Im Interesse der Förderung vernünftiger Jugendwanderungen wäre zu wünschen, daß die kleine Schrift in die Masse der arbeitenden Jugend dringe. Die Broschüre kostet 20 Pf. und ist vom Verlag Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, Lindenstraße 69, zu beziehen.

ANZEIGEN

Zahlstelle Berlin.

Am 13. Mai verstarb nach langem Leiden unsere Kollegin **Helene Retzlaff.**

Weiter verstarb unser langjähriges Mitglied, der Kartonzuschneider

Richard Hland.

Ehre ihrem Andenken.
Die Ortsverwaltung.

Unsern lieben Kollegen **Reinhold Junghaus** zu seiner Abreise ein herzlichstes Lebewohl.

Zahlstelle Saarbrücken.

Unserer lieben Kollegin **Anna Körper** zur Vermählung die herzlichsten Glückwünsche.

Das Personal der Mechanischen Kartonnagen-Fabrik, Berlin.

Wenig gebrauchte **Stanze, Näh- und Gestrichmaschine**, umständlich, preiswert zu verkaufen. Näheres **Wahren bei Leipzig**, Turnierstraße 4, I, I.

Papiergeschäft

Krankheitsshalber sof. verkäuflich, Essenz, 8 Schulen dicht bei, für Buchbinder sehr geeignet, auch Dame od. Witwe. **Krafft, Friedenau, Besterstraße 3.**

Inferate finden nur Aufnahme

wenn ihnen der Betrag beigesteuert ist.

Zahlstelle Berlin. Kartonbranche.

Die Kollegen und Kolleginnen werden ersucht, nur in **tariftreuen Firmen** Arbeit anzunehmen und nur den **Arbeitsnachweis** zu benutzen.

Die Tarifforschungsitzungen finden nicht mehr Dienstags, sondern jeden **Mittwochabend 1/2 9 Uhr** bei Fritz Wählich, Stalitzer Str. 22, statt und wird Auskunft über Auslegung des Tarifes daselbst gegeben.

Preiswert zu verkaufen:

- 2 **Kreis Kartenscheren**, Grunauer Nr. 3, 110 cm,
- 1 **Balancier**, Bolle & Jordan C B, 350x440,
- 2 **Balanciers**, Bolle & Jordan B C, 180x180,
- 1 **Gasdruckregler**, 9—16 HP, Pintsch,
- 1 **Stegemaschine**, Fußbetrieb, 75 cm.

P. Friedländer,

Chromolithographische Kunst-Anstalt, Dresden-N., Taßberg 5.

Geschäftshaus mit 2 Läden,

beste Lage von Zerbst, nahe Mittelschule, vorzüglich für Buchbinderei und Schreibmaterialien passend, sehr günstig verkäuflich. Näheres

Franz Perzig, Zerbst-Anfuhr.



Lieferung ganzer Einrichtungen für Buchbinderladen u. -Werkstatt
O. Th. Winckler, Leipzig

Wer an Blutarmut, Schwäche, Schlaflosigkeit, Appetitmangel leidet,

dem seien nachstehende Mitteilungen zur Beachtung empfohlen:

„Durch die herrlichen Erfolge an meiner bleichsüchtigen Tochter und an einer kränklichen schwachen Kollegin bin ich ein warmer Werber für Ihren **Ramscheider Stahlbrunnen** geworden.“ — Ich bin 1 1/2 Jahr sehr krank gewesen. Ich konnte nicht essen, nicht schlafen, hatte Schmerzen im Rücken, Stuhlverstopfung, Kopfschmerzen, große Nervenschwäche, große Blutarmut und Geschwülste in den Gelenken; ich habe nie gedacht, daß ich jemals wieder gesund werden würde. **Und doch, wie schnell kam meine Gesundheit wieder.** — Ich hatte fürchterliches Reizen in allen Gliedern, nervöse, schlaflose Nächte und große nervöse Magen- und Darnebeschwerden. Mißstimmung und Verdrießlichkeit brachten mich so weit, daß ich die Lust am Leben verlor. Nach Verbrauch dieses köstlichen **Ramscheider Stahlbrunnens** ist es anders geworden; mein Appetit ist gut, die Schmerzen haben nachgelassen, ich gehe gestärkt, mache leichte Gartenarbeit und schlafe ausgezeichnet. Bitte nehmen Sie Notiz in unbeschränktem Maße zum Wohle der leidenden Menschheit.“ — Ausführliche Mitteilungen über Kurverfolge, Anwendungsgebiet und Bezug des Brunnen kostenlos durch: **Ramscheider Stahlbrunnen in Wopparb a. Rh. N. 123.**

Lohntarif für Buchbinderarbeiten

Preis für Mitglieder 1,— Mk. einschließlich Porto (bei Partiebezug ermäßigt sich das Porto), für Nichtmitglieder 3,20 Mk.

Separat-Auszug für Mädchen-Arbeiten

Preis für Mitglieder 50 Pf. einschließlich Porto für Nichtmitglieder 1,10 Mk.

Für jeden Berufsgenossen von hohem Wert ist die

Geschichte des Deutschen Buchbinder-Verbandes und seiner Vorläufer

Preis für Mitglieder 2,30 Mk. einschließlich Porto
Preis für Nichtmitglieder 3,30 Mk. einschließlich Porto